Herforder Zeitung

Bezugs-Preis 4.00 Mark
monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 20 Pfennig
die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 25 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — **Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford**

Nr. 3. — **Herford, Mittwoch, den 5. Januar 1921** — **39. Jahrgang.**

Deutschlands Entwaffnung.

Die englische Auffassung.

wtb. **Paris**, 4. Jan. Das Reutersche Bureau veröffentlichte gestern abend. wie das „Journal de Paris" meldet, eine längere Note über die Entwaffnung Deutschlands. In der Note wird u. a. gesagt: Der englische und der französische Generalstab seien in der Frage der Entwaffnung Deutschlands vollkommen einig. Ihre Ansichten gingen nur auseinander hinsichtlich der Frist, in der die deutschen Formationen aufgelöst werden sollen. England betrachte die Lage hinsichtlich der Zerstörung und Ablieferung der Waffen für befriedigend. In dieser Note wird zugegeben, daß verschiedentlich Waffen in Deutschland versteckt gehalten werden. England wünsche wie Frankreich, daß diese Waffen ebenfalls abgeliefert werden, aber es habe auch die Schwierigkeiten im Auge und könne sich auch das Chaos in Deutschland vorstellen, das 1919 und zum Teil auch noch 1920 geherrscht habe. In dieser Beziehung könne Deutschland nicht absolut selbst verantwortlich gemacht werden. Vereinzelte Verfehlungen gegen das Entwaffnungsabkommen können der deutschen Regierung nicht zur Last gelegt werden, doch sei der englische militärische Standpunkt der, daß die Kontrolle der Alliierten bis zur vollkommenen Entwaffnung Deutschlands fortgesetzt werden müsste. Die Note erklärt weiter, England und Frankreich seien einig über die Notwendigkeit. daß das Abkommen von Spaa betr. die Sicherheits- und Ordnungspolizei durchgeführt werden müsste. Eine leichte Meinungsverschiedenheit bestehe dagegen zwischen England und Frankreich in Bezug auf die Einwohnerwehren und die Orgesch. England glaubt wie Frankreich, daß diese Organisationen verschwinden müßten, aber in England glaubt man nicht, daß sie so schnell erfolgen kann, wie Frankreich es zu wünschen scheint. Es sei notwendig, zu betonen, daß in der Entwaffnungsfrage dieser Organisationen Marschall Foch und Marschall Wilson nicht absolut einer Meinung seien. Die wichtigsten Kämpen für diese freiwilligen Organisationen seien Ostpreußen und Bayern. Aber in den beiden Gegenden bestehe Grund, den Bolschewismus zu befürchten, was in den Augen Englands die Erhaltung dieser Freiwilligenorganisationen augenblicklich in diesen Gegenden berechtigt erscheinen läßt. Eine sofortige Auflösung dieser Freiwilligenverbände könne deshalb im gegenwärtigen Augenblick als unerwünscht erscheinen. Nach Ansicht der englischen Regierung würden jedoch besonders in Bayern mehr Freiwillige unter den Waffen gehalten, als notwendig sei. Um in dieser Angelegenheit zu einer vollen Verständigung zu kommen, sei es notwendig, daß binnen einer kurzen Frist eine Zusammenkunft zwischen den alliierten Ministerpräsidenten stattfinde. Man sei der Ansicht, daß die Besetzung des Ruhrgebietes ein Mittel sei, welches nur im Falle der alleräußersten Notwendigkeit angewendet werden solle, beispielsweise im Falle einer Aktion in Ostpreußen gegen Polen. England sei entschieden der Ansicht, daß der Artikel 172 des Friedensvertrages betr. die Verteilung der Erzeugnisse der chemischen Industrie nicht befriedigend ausgeführt worden sei. Das sei eine sehr wichtige Frage, aber es sei noch zu früh, über die Maßnahmen zu sprechen, die ergriffen werden müßten.

wtb. **Paris**, 4. Jan. In dem von der Havas-Agentur veröffentlichten stark verkürzten Text der gestern in London veröffentlichten Reuternote über die deutsche Entwaffnung findet sich noch folgende Stelle: Nach englischer Auffassung ist die Verminderung des regulären Heeres auf 100 000 Mann, die am 1. Jaiuar beendet sein sollte, im großen und ganzen erfolgt. Vielleicht wird man in einigen Wochen erfahren, daß diese Herabsetzung in einigen Punkten nicht mit aller wünschenswerten Genauigkeit durchgeführt ist, aber das sind Einzelfragen, die die großen Linien der Durchführung nicht berühren.

•

Es scheint, als ob die rachsüchtige Haltung Frankreichs bei den anderen Mitgliedern der Entente doch das Schamgefühl geweckt hat. Die französische Regierung wollte das alte Jahr nicht verstreichen lassen, ohne uns in einer Note ungezählte Verstöße gegen den Friedensvertrag und das Abkommen von Spaa vorzurechnen. Sie hatte es dabei so eilig, daß sie ihre Note nicht einmal einer gemeinsamen Beratung mit ihren Verbündeten unterbreitete, sondern hinter deren Rücken uns das Schriftstück zugehen ließ. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß in den letzten Tagen geradezu eine Massenproduktion von Noten eingesetzt hat, die zum Teil von der Botschafterkonferenz in Paris und von der interalliierten Militärkommission stammten. Diese Noten stellen gemeinsame Kundgebungen der Alliierten dar, wenn man auch annehmen darf, daß insbesondere gegenüber den Ausstellungen der militärischen Stellen die politische Leitung nicht in allen Ententestaaten sich ohne weiteres dem militärischen Machtspruch fügen wird.

In England zeigt sich in den letzten Tagen ein leichter Umschwung. Bisher führte die „Times" einen außerordentlich erbitterten Feldzug gegen Deutschland. Ihre Arteikel waren zeitweise eine einzige Paraphrasierung der französischen Note, und in perfider Weise wurde ganz im Northeliffschen Stile wieder gegen das angeblich militärische und friedensunwillige Deutschland gehetzt. Wenn die Zeichen nicht trügen, hat diesmal die politische Leitung Englands sich gegenüber dieser Haßpropaganda ein eigenes Urteil bewahrt. Jedenfalls ist die obige Auslassung des Reuterbureaus, in der Deutschland bescheinigt wird, daß es sich ernsthaft um die Erfüllung seiner Verpflichtungen bemühe, recht charakteristisch. Es wäre gewiß unendlich töricht, wollten wir auf solche Einzelauslassungen, auch wenn sie offiziösen Charakter tragen, eine Politik aufbauen. Gleichermaßen töricht wäre es, an die Entzweiung Englands und Frankreichs große politische Hoffnungen für uns zu knüpfen. Solche Hoffnungen sind wiederholt grausam enttäuscht worden.

Das Neueste vom Tage.

Nach einer Aufstellung des Geheimrats von Borsig sind im ersten Halbjahr 1920 in Deutschland durch Streik 18 201 660 Arbeitstage verloren gegangen.

Da wegen der Festsetzung der neutralen Zone in großen Teilen Badens keine Truppen gehalten werden dürfen, ist ein großer Teil der badischen Truppen in Württemberg stationiert worden.

Scheidemann sandte von Kassel aus ein Telegramm an den ungarischen Ministerpräsidenten, in dem er gegen die Vollstreckung der Todesurteile an ungarischen Kommunistenführern protestiert.

In Prag traten in vorvergangener Nacht die Bediensteten der Südbahn in den Streik. Der Verkehr nach Wien ist sehr behindert.

Aus Brüssel wird berichtet, daß die Finanzkonferenz, die am 11. Januar wiederbeginnen sollte, erst später zusammentreten wird.

Bei Jahresschluß wurde als Arbeitslosenziffer in Dänemark rund 50 000 festgestellt.

Ein neuerlicher Zusammenstoß zwischen Polizei und Arbeitslosen in Londons Straßenzügen endete mit 16 Verwundeten.

Die Sowjetregierung in Rußland hat ein strenges Streikverbot erlassen, das bei Uebertretungen Gefängnisstrafen oder Entziehung der Nahrungsmittelkarten androht.

Aber es darf gesagt werden, daß die öffiziösen englischen Feststellungen, daß Deutschland das Spaa-Abkommen erfüllt hat, seine Truppen vertragsmäßig verminderte und ernsthaft um die Durchführung der Entwaffnung bemüht sei, eine fühlbare Entspannung herbeigeführt haben. Die Auslassung des Reuterbureaus spricht sogar offen von einer „leichten Meinungsverschiedenheit zwischen England und Frankreich". Diese betrifft die Frage der Einwohnerwehren in Bayern und Ostpreußen. Dabei war erst gemeldet worden, daß gerade in dieser Frage Frankreich und England einig seien. Im Prinzip sind sie es auch heute, die englische Auslassung betont ausdrücklich, daß die Meinungsverschiedenheit sich auf die Zeitspanne, innerhalb deren die Verabschiedung der Einwohnerwehren durchgeführt werden soll, sich beziehe. Damit begegnet sich das englische Urteil mit der Auffassung des Ministers Dr. Simons, der ebenfalls, schon aus Gründen der Staatsautorität, die Auflösung aller Einwohnerwehren in Aussicht gestellt hat, sobald es die Zeitverhältnisse gestatten.

Die Unterzeichner des Spaa-Abkommens wollen in diesen Tagen oder vielleicht Ende des Monats sich in London oder Paris treffen. Dort wird auch der Marschall Foch wieder auftreten, um über etwaige Zwangsmittel Vortrag zu halten. Es ist bemerkenswert, daß schon heute die englische Presse mitzuteilen weiß, daß Foch eine Besetzung des Ruhrgebietes nicht beantragen wird, und der „Daily Telegraph" weist auf die auch in Deutschland nicht immer beachtete Tatsache hin, daß das Ruhrrevier gar nicht an die französische Besatzungszone grenzt. Jedenfalls deutet auch die Haltung der englischen Presse an, daß man in England nicht gewillt ist, auf jede aufgeregte französische Stimmungsmache hineinzufallen. Man darf erwarten, daß die internationale Entspannung auch ihre wohltätigen Rückwirkungen auf die radikale Linke in Deutschland ausüben wird. Es ist jedoch auch dringend erforderlich, daß nicht neue „Auftrumpfungen" gewisser bayerischer Politiker oder alldeutscher Narren erfolgen. Nur dann kann die kritische Entwicklung der internationalen Situation in ein Stadium ruhiger und objektiver Aussprache gerückt werden. Am allernotwendigsten freilich ist, daß die maßgebenden Männer der Entente wenigstens einigermaßen Verständnis für die gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland zeigen.

Der Reichstag zum Tode Bethmann-Hollwegs.

Im Aeltestenrat des Reichstags wurde gestern, Dienstag, die Frage der Beteiligung des Reichstages an der Beisetzung des früheren Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg kurz besprochen. Es wurde dabei berichtet, daß bisher der Reichstag regelmäßig beim Ableben von früheren Reichskanzlern eine Kranzspende am Sarge habe niederlegen lassen. Trotz der Bedenken, die von Seiten der Unabhängigen drohen und der Kommunisten geäußert wurden, daß der Gesamtreichstag gerade einen am Weltkrieg so schuldigen Staatsmann wie Bethmann noch besonders ehre, wurde von allen anderen Parteien befürwortet, auch diesmal von der bisherigen Gepflogenheit des Reichstags nicht abzuweichen. Es wird infolgedessen bei der heutigen Beerdigung des früheren Kanzlers der Reichstag durch einen seiner Vizepräsidenten oder durch den Abg. Spahn einen Kranz niederlegen lassen.

•

wtb. **Hohenfinow**, 4. Jan. Aus Schloß Doorn ist folgendes Telegramm an den Sohn des verstorbenen Herrn v. Bethmann-Hollweg eingegangen: „Ich spreche Ihnen und Ihrer Gräfin Schwester meine herzlichste Teilnahme bei dem so unerwarteten Hinscheiden Ihres Herrn Vaters, meines früheren Reichskanzlers Dr. v. Bethmann-Hollweg, aus. Der nun Verewigte war ein wahrer Mann. Sein Verdienst und seine Sorge um das Wohl des Volkes war von ehrlicher Ueberzeugung, getragen von aufrichtigem Willen zum Guten. Sein Wirken gehört der Geschichte an. Sein Gedächtnis wird von mir hochgeachtet bleiben. Ich habe meinen Sohn, den Prinzen Oskar, beauftragt, dem Verewigten in meiner Vertretung die letzte Ehre zu erweisen. Wilhelm."

wtb. **Hohenfinow**, 4. Jan. Unter den eingegangenen Beileidskundgebungen befinden sich Telegramme des Erzbischofs von Köln, Schulte, des früheren Finanzministers Südekum, des Staatssekretärs v. Jagow, des Abg. Konrad Haußmann, des Staatssekretärs Albert, des Staatsministers von Trott zu Solz, des Staatsministers Breitenbach, des früheren Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen, des Oberpräsidenten a. D. von der Schulenburg.

wtb. **Hohenfinow**, 4. Jan. Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Dr. Maier, hat an den Sohn des verstorbenen Herrn v. Bethmann-Hollweg folgendes Telegramm gerichtet: „Euer Hochwohlgeboren spreche ich meine aufrichtige Teilnahme an dem Heimgange Ihres hochverehrten Herrn Vaters aus. Der Entschlafene hat von 1899 bis 1905 als Präsident an der Spitze der Mark gestanden und sich unvergeßliche Verdienste um das Wohl seiner geliebten Heimatsprovinz erworben. Die Provinz Brandenburg wird stets in nie verlöschender Dankbarkeit ihres treuen Sohnes gedenken."

Rundschau.

Der demokratische Landtagsabg. Ruer, bisher Stadtrat in Kiel, ist als Ministerialrat in das Reichsamt des Innern berufen worden.

Keine frühere Reichstagseinberufung! Der Aeltestenrat des Reichstags war gestern, Dienstag, zusammengetreten, um zu dem Antrag der Unabhängigen auf sofortige Einberufung des Reichsbags Stellung zu nehmen. Die Unabhängigen hatten ihren Antrag damit begründet, daß die Reichsregierung in letzter Zeit eine Anzahl wichtigster Noten mit den Ententeregierungen wechsele, ohne vorher dem Reichstag Gelegenheit zur Aeußerung zu geben. Auch im Aeltestenrat vertrat der Führer der Unabhängigen Crispien die Ansicht, daß der Reichstag bei dem wichtigen Notenwechsel über die Entwaffnung nicht ausgeschaltet werden dürfe. Die Reichsregierung sei auf dem festen Wege, nicht nur eine Nebenregierung, sondern sogar ein bloßes ausführendes Organ der Bayerischen Regierung zu werden. Der Reichstag habe alle Ursache, angesichts der zunehmenden Spannung in der äußeren Politik, diesem gefährlichen Spiel ein Ende zu machen. Herr Crispien fand aber nur die Zustimmung des Kommunistenführers Adolf Hoffmann. Alle übrigen Parteien ließen erklären, daß auch sie dem Reichstag in diesen wichtigen entscheidungsvollen Fragen nicht ausgeschaltet wissen wollten, daß aber eine vorzeitige Einberufung sehr unzweckmäßig erscheine. Denn einmal würde der Besuch der Sitzungen von vornherein nur schwach sein, wenn sich schon aus der Einladung ergebe, daß man bloß einige Tage zusammensein und dann wieder eine Pause machen wolle; sodann aber werde auch sachlich nichts herauskommen, wenn der Reichstag ohne Vorbereitung sofort in die Debatte über den letzten Notenwechsel eintreten würde. Es sei deshalb viel richtiger und sachlich wirksamer, wenn möglichst bald der Ausschuß für auswärtige Angelegenheit zusammentrete und die Lage besprochen werde. Diesen Standpunkt vertraten auch die Deutschnationalen und die Mehrheitssozialdemokraten. Dem Vorsitzenden des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten soll der Wunsch übermittelt werden, den Ausschuß in dieser oder Anfang nächster Woche zusammenzubringen.

Stegerwald. Die Gerüchte, daß das Vorgehen des Ministers Stegerwald zu einer Abspliterung der Zentrumsarbeiterwähler und sogar vielleicht zur Gründung einer

nichtsozialistischen Arbeiterprtei führen werde, bewahrheitet sich zunächst nicht. Das politische Komitee der Arbeiterzentrumswähler Westdeutschlands erläßt einen von ihm unterzeichneten Aufruf, der die Aufforderung enthält, dem Zentrum die Treue zu wahren. In diesem Aufruf kommt erneut zutage, daß das Zentrum als Weltanschauungspartei in der Lage ist, die verschiedensten Volksschichten zu vereinigen, eine Möglichkeit, die neben dieser Partei nur die demokratische hat, deren Grundlage gleichfalls nicht Interessenvertretung, sondern gemeinschaftliche Weltanschauung ist. Stegerwald weist darauf hin, daß der Geist des Christentums die Arbeiterwähler bei der Partei festhalten müsse; die Uebereinstimmung in den wichtigsten Brotfragen, namentlich des kulturellen Lebens müsse darüber hinweghelfen, daß nicht die Wünsche der einzelnen Stände ganz befriedigt werden könnten. Von einer gewissen Bedeutung ist in dem Aufruf der Satz, daß die Essener Tagung der Christlichen Arbeiterschaft den Anstoß zu parteipolitischer Gesundung gegeben habe. Man kann daraus folgern, daß Stegerwald gewisser Strömungen Herr geworden ist, die das Zentrum nach rechts drängen wollten.

Luxuslebensmittel in Deutschland. Aus einer Antwort, die der Reichswirtschaftsminister auf eine kleine Anfrage erteilt hat, ist zu ersehen, daß die Kognakmengen, die sich zurzeit in Deutschland im Handel befinden, zum größten Teil noch durch das sogen. Loch im Westen eingeführt worden sind. Die weitere Einfuhr geringer Mengen ist aus politischen Gründen nach Verhandlungen mit Frankreich nachträglich noch gestattet worden. An Rum und Arrak dürfen für das laufende Jahr 500 000 Liter mit Rücksicht auf den Osten und Norden eingeführt werden. Einfuhrbewilligungen für Austern, Hummern und ähnliches werden grundsätzlich nicht erteilt.

Gerste und Vollbier. Mitglieder sämtlicher Parteien des Reichstages haben eine kleine Anfrage an die Regierung gerichtet, die sich damit beschäftigt, daß Gerste zu Vollbier verwandt wird, während überall der Mangel an den aus Gerste zu gewinnenden Nahrungsmitteln bitter beklagt wird und auch Malzextrakt für Kranke und stillende Mütter und Malzkaffee nicht in genügender Menge und zu billigem Preise erhältlich ist. Die Unterzeichner fragen an, ob die Reichsregierung bereit ist, die der Brauindustrie in Aussicht gestellte Gerste solange zurückzuhalten, bis die unmittelbare Volksernährung durch Gerste so ausreichend gesichert ist, wie es der Stand unserer Volksgesundheit gebieterisch verlangt.

Herford u. Minden-Ravensberg.

Fernsprech-Anschluß der Schriftleitung Nr. 151.

5 Januar.

Ein Bürger.

Dankeswort an Justizrat Brand.

Justizrat Brand hat am 1. Januar d. Js. seine städtischen Ehrenämter niedergelegt.

Kein besseres Wort wüßten wir diesen Zeilen als Ueberschrift zu setzen als das hier gewählte. Oder ist Jemand in dieser Stadt, der zu bestreiten wagt, daß mit Justizrat Brand ein Bürger aus der städtischen Verwaltung ausgeschieden ist? Nicht einer schlechthin, welcher der Gemeinde zukommen läßt, was sie von ihm verlangt und im übrigen nur dann ihrer gedenkt, wenn ihm der Steuerzettel ins Haus gebracht wird. Das ist — Gott seis geklagt — leider die Masse. Zu ihr zählt sich Alfred Brand nicht. Nein, er war ein Bürger im edelsten Sinne; er war ein Bürger in des Wortes klassischer Bedeutung. Der Stadt, der er angehört, hat er mehr als eines Menschen Kraft gewidmet. Ihr Wohl war sein Wohl, ihre Not ist seine Not. Und diese innerliche Gemeinschaft, dieses unzertrennliche Miteinanderverwachsensein mit dem Gemeinwesen — das eben ist das Merkmal eines Bürgers, wie ihn Stein vor mehr als hundert Jahren im klugen Zurückgreifen auf die Blütezeit der Römer sich gedacht hat.

Was Justizrat Brand in 36 Jahren für Herford geleistet hat, im Einzelnen zu schildern, ist schwer möglich. Einige trockene Angaben mögen sein kommunalpolitisches Wirken umgrenzen. Dem Stadtverordneten-Kollegium gehörte er vom 1. Januar 1885 bis 1893 an, in welchem Jahre er in den Magistrat gewählt wurde, in dem er bis zum Beginn dieses Jahres (lange war er erster Beigeordneter) das kenntnisreichste und arbeitsfreudigste ehrenamtliche Mitglied gewesen ist. Mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit widmete er sich jeder ihm zufallenden Aufgabe zum Besten der Stadt. Besonders interessiert verfolgte er die Entwicklung unseres Schulwesens, dem er in vieler Hinsicht durch sein Wirken in der Schuldeputation (von ihrer Gründung 1886 ab bis jetzt) geradezu seinen Stempel aufzudrücken wußte. Bei seiner Vorliebe für alle kulturellen Aufgaben kann nicht Wunder nehmen, daß er jede Gelegenheit wahrnahm, ihnen zu dienen. So gehörte er sowohl dem Kuratorium des Gymnasiums zu, als auch dem Kuratorium der Landwirtschafts- und Realschule, wie auch dem Vorstand des Lyzeums. Ueberall wirkte er anregend und fördernd, Neuerungen nicht verschlossen, verhielt er sich allem Dillethantenhaften gegenüber ablehnend. So fügte er in langjähriger Wirksamkeit Stein an Stein zum Werke der kommunalen Selbstverwaltung, die er getreu seiner demokratischen Grundauffassung hütete gleich einem kostbaren Gut. Die Rechte der Stadt jeglicher Bevormundung gegenüber zu wahren, scheute er auch vor Konflikten nicht zurück, wie zuwider ihm solche sonst auch sein mochten.

Große Genugtuung empfand er über die erfreuliche Entwicklung der Stadtsparkasse, deren eifrigster Förderer er seit ihrem Bestehen gewesen ist; ihre Entwicklung hat er als Vorsitzender des Vorstandes entscheidend mit zu bestimmen gewußt. Erwähnen wir schließlich noch, daß Justizrat Brand auch Vorsitzender der Menge-Stiftung gewesen ist, so haben wir ein Bild seiner einfach bewundernswerten Vielseitigkeit im Dienste des Allgemeinwohls. Niemand zuvor hat so wie Justizrat Brand beinahe vier Jahrzehnte hindurch aus reiner Liebe zur Heimat die Fülle von Verantwortung, die auf ihm ruhte, bereitwillig getragen und das Maß von Arbeit geleistet, welches mit den mannigfachen städtischen Ehrenämtern verknüpft war, pflichtgetreu und uneigennützig, stets unter Hintenansetzung seiner eigenen Interessen.

Gerade die bevorstehenden, für unsere Stadt sehr schwierigen Perioden hätten den klugen, sachverständigen und immer versöhnlich wirkenden Rat des nunmehr Ausgeschiedenen sehr nötig gehabt. Aber mehr wie irgend einem andern muß ihm das Recht zugestanden werden, die schwere Bürde seines Amtes jüngeren Schultern zu überantworten. Herfords Bürgerschaft dankt dem Scheidenden herzlich, was er für das Allgemeinwohl geschaffen und ehrt in ihm einen ihrer besten Söhne, einen echten Bürger.

= **Vom Wetter.** In Westeuropa, auch schon in West- und Süddeutschland, waren die letzten zehn Tage noch weit wärmer als in unserem Gebiet. So brachte es schon am vorigen Donnerstag Karlsruhe auf 15 Gr., Straßburg sogar auf 18 Gr. Wärme, während eine große Zahl anderer Orte im Westen und Süden des Landes, so z. B. Frankfurt a. M., Bamberg und München, selbst Dresden 14 Gr. Celsius erreichten. Diese winterliche Wärme namentlich im westlichen Europa hat ihre Ursache darin, daß die die atlantischen Depressionen begleitenden, warmen Südwestwinde, die aus niederen Breiten stammen, zuerst an die westeuropäischen Küsten gelangen. Auf ihrem weiteren, nordostwärts gerichteten Wege über die Landmassen Frankreichs und Westdeutschlands kühlt sich diese aus den Tropen stammende, warme zyklonale Luft mehr und mehr ab; aber je länger der milde Witterungscharakter anhält, um so intensiver macht sich auch in unserem, schon weit vom Ozean entfernten Gebiet jede neue warme Luftwelle geltend, und jedes neue Teiltief ist von einer solchen Woge warmer Luft begleitet. Am höchsten pflegen bei einer derartigen Wetterlage die Temperaturen im Südwesten Frankreichs, namentlich am Nordabhang der Pyrenäen zu sein, wo Föhnwirkung zur Temperatursteigerung, wie in den Alpen und Vogesen, noch beiträgt. Diesem Umstand verdankt das mondäne Bad Biarritz sein berühmtes warmes Winterklima, das denn auch in diesen Tagen wieder fast sommerlich ist. So hatte Biarritz seit dem Beginn der vorigen Woche schon mehrfach 20 Gr. Wärme bei einem Temperaturminimum von nicht weniger als 16 bis 17 Gr. Celsius. Auch Bordeaux hat es bereits auf 19 Gr. Wärme gebracht. Der Jahresschluß war, ähnlich wie 1920, auch in den Jahren 1916, 1912 und 1909 sehr mild. Namentlich vor 12 Jahren, 1909, herrschte in Westeuropa die gleiche Frühlingswärme. Während aber die darauf gefolgten Monate Januar und Februar 1910 gleichfalls frühlingshaft waren, schloß sich, wie erinnerlich, an den milden Jahresschluß und Januarbeginn 1916/17 der lange und strenge Winter, der bis Ende April 1917 dauerte. Es lassen sich jedenfalls aus dem jetzt so völlig abnormen Wetter mit seinen Frühlingstemperaturen, die für die zweite Aprilhälfte normal wären, noch keinerlei Schlüsse auf die weitere Gestaltung der Witterung in den nächsten drei Monaten ziehen. Erst wenn das milde Regenwetter den ganzen Januar überdauert haben sollte, wächst erheblich die Wahrscheinlichkeit dafür, daß dann auch der Rest des Winters mild und regnerisch bleiben wird. Für die nächsten Tage ist jedenfalls noch auf die Fortdauer des jetzt herrschenden Witterungstypus zu rechnen.

hz. **Oekonomierat Dr. Schleh †.** In Münster starb am 27. Dezember Herr Oekonomierat Dr. Schleh, der lange Jahre hier in Herford als Lehrer an der Landwirtschaftsschule gewirkt hat. Nicht nur seinen einstigen Schülern, sondern vielen anderen unserer älteren Mitbürger steht er noch in freundlicher Erinnerung. Besonders wird seine unermüdliche und fruchtbare Mitarbeit in den landwirtschaftlichen Orts- und Kreisvereinen stets unvergessen bleiben.

= **Ansteckende Krankheiten.** In der Woche vom 19. bis 25. Dezember wurden im Reg.-Bezirk Minden 54 Fälle ansteckender Krankheiten aus 28 Orten gemeldet: 10 Erkrankungen und 1 Todesfall an Diphtherie, 3 Erkrankungen an Kindbettfieber, 20 Todesfälle an Tuberkulose, 7 Erkrankungen an Scharlach, 12 Erkrankungen an Rückfallfieber (diese kamen im Interniertenlager Minderheide vor), je 1 Erkrankung an Ruhr und Paratyphus.

= **Musikverein.** Man schreibt uns: Da wegen der Ferien der Schulen die ungeheizte Aula des Gymnasiums für eine Probe nicht in Frage kommt, findet in dieser Woche die Probe ausnahmsweise im Vereinshaus statt.

Amt Vlotho.

Valdorf. Die Gemeinde Valdorf beabsichtigt, die Wegeparzellen Flur 2 Nr. 562/0.46, 611/0.46, 613/0.46 und 560/0.46 (Valdorferbrink), auf den Grundstücken des Müllers Ludwig Akemeier in Holwiesen Nr. 40 und des Zigarrenarbeiters Gustav Kirmöller in Holwiesen Nr. 44 belegen, als für den öffentlichen Verkehr entbehrlich einzuziehen und zu veräußern. Einsprüche hiergegen sind bis zum 20. d. M. bei der Wegepolizeibehörde in Vlotho anzubringen.

Bielefeld. Eine schnelle Aufklärung hat der plötzliche Tod der Frau R. in der Jöllenbecker Straße erfahren, von dem wir gestern berichteten. Eine Reihe von eigenartigen Umständen hatte die Vermutung nahegelegt, daß die alte Frau durch Gasvergiftung gestorben und gar einem Verbrechen zum Opfer gefallen sei. Wie sich nun herausgestellt hat, ist die Frau eines natürlichen Todes gestorben und wahrscheinlich einem Herzschlage erlegen. Die sonderbare Verkettung von Umständen hatte zu der Verhaftung der beiden in der Wohnung der Verstorbenen sich befindlichen Personen, der Tochter der Verstorbenen und des Stadtgärtners Kley, geführt. Nach dieser Aufklärung wurden beide aus der Haft entlassen, wie denn auch jeder Verdachtsmoment fortfällt.

Bielefeld. Die kondensierte Milch, die dem Wohlfahrtsamt vor einiger Zeit von der Heilsarmee zur Verteilung an unterernährte Kinder zur Verfügung gestellt wurde, ist nunmehr eingetroffen.

Barfüßele

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte

6) von Berthold Auerbach.

„Wohin mit dem Füllen?" rief der Kohlenmathes aus seinem Fenster einem jungen Burschen zu, der ein schönes, junges Füllen am Halfter führte.

„Der Rodelbauer hat's verkauft", lautete die Antwort, und bald wieherte das Füllen weiter unten im Tal. Amrei, die das hörte, mußte wiederum denken: Ja, so ein Tier verkauft man von der Mutter weg, und die Mutter weiß es kaum, und wer's bezahlt, der hat's eigen; und einen Menschen kann man nicht kaufen, und wer nicht will, für den gibt's kein Halfter. Und dort kommt jetzt der Rodelbauer mit seinen Pferden, und das große Füllen springt nebenher. Du wirst auch bald eingespannt. Und vielleicht wirst du auch verkauft. Ein Mensch wird nicht gekauft, er verdingt sich bloß. So ein Tier kriegt für seine Arbeit keinen anderen Lohn als Essen und Trinken und braucht auch sonst nichts, aber ein Mensch kriegt noch Geld dazu als Lohn. Ja, ich kann jetzt Magd sein, und von meinem Lohn tue ich den Dami in die Lehre, er will ja auch Maurer werden. Und wenn wir beim Ohm sind, ist der Dami nicht mehr so mein wie jetzt. Und horch, jetzt fliegt der Star heim, da oben ins Haus, das ihm noch der Vater hergerichtet, und er singt noch einmal lustig. Und der Vater hat das Haus aus alten Brettern gemacht. Ich weiß noch, wie er gesagt hat, daß ein Star nicht in ein Haus von neuen Brettern zieht, und so ist mir's auch . . . Du, Baum, jetzt weiß ich's: Wenn du rauschest, solange ich heute noch da bin, so bleibe ich da . . . Und Amrei horchte tief auf. Bald war's ihr, als rausche der Baum, dann aber sah sie nach den Zweigen, und diese waren unbewegt, sie wußte nicht mehr, was sie hörte.

Mit lärmendem Geschnatter kam es jetzt herbei, und eine Staubwolke ging voraus. Es war die Gänseherde, die vom Holderwasen hereinkam. Amrei ahnte vor sich hin lange das Geschnatter nach.

Die Augen fielen ihr zu, sie war eingeschlummert.

Ein ganzer Frühling von Blüten war aufgebrochen in dieser Seele, und die Blütenbäume im Tal, die den Nachttau einsogen, schickten ihre Düfte hinüber zu dem Kinde, das eingeschlafen war auf der Heimaterde, von der es sich nicht trennen konnte. —

Es war schon lange Nacht, als sie erwachte und eine Stimme rief: „Amrei, wo bist du?" Sie richtete sich auf und antwortete nicht. Sie schaute verwundert nach den Sternen, und es war ihr, als ob diese Stimme vom Himmel käme; erst als sich die Stimme wiederholte, erkannte sie den Ton der Marann und antwortete: „Da bin ich!"

Und jetzt kam die schwarze Marann und sagte: Oh, das ist gut, daß ich dich gefunden habe. Im ganzen Dorf sind sie wie närrisch. Der eine sagt, er habe dich im Walde gesehen; der andere ist dir im Felde begegnet, wie du jammernd dahingerannt bist und auf keinen Ruf dich umgekehrt hast. Und mir ist's gewesen, als wenn du in den Teich gesprungen wärst. Brauchst dich nicht zu fürchten, liebes Kind, brauchst nicht zu entfliehen. Es kann dich niemand zwingen, daß du mit deinem Ohm gehst".

„Wer hat das denn gesagt, daß ich mit will?"

Plötzlich fuhr ein rascher Windhauch durch den Baum, daß es mächtig rauschte.

„Und freilich will ich nicht!" schloß Amrei und hielt die Hand an den Baum.

„Komm heim, es bricht ein arges Wetter los, der Wind wird's gleich da haben", drängte die schwarze Marann.

Wie taumelnd ging Amrei mit der schwarzen Marann ins Dorf hinein. Was war denn das, daß die Menschen sie durch Feld und Wald irrend gesehen haben wollten? Oder sprach das nur die Marann?

Die Nacht war stockdunkel. Nur plötzlich leuchteten rasche Blitze und ließen die Häuser im hellen Tageslicht erscheinen, so daß das Auge geblendet wurde und man stillstehen mußte, und war der Blitz verschwunden, so sah man gar nichts mehr. Im eignen Heimatdorfe waren die beiden wie in der Fremde verirrt und schritten nur unsicher vorwärts. Dazu wirbelte es Staub auf, so daß man vor Betäubung fast nicht vom Fleck kam; in Schweiß gebadet arbeiteten sich die beiden vorwärts und kamen endlich unter schwer fallenden Tropfen in ihrer Behausung an.

Ein Windstoß riß die Haustür auf und Amrei sagte: „Tu dich auf!"

Sie mochte an ein Märchen gedacht haben, wo sich auf ein Rätselwort ein Zauberschloß auftut.

Auf dem Holderwasen.

Als am andern Morgen der Ohm kam, erklärte Amrei, daß sie dableibe.

Es lag eine seltsame Mischung von Bitterkeit und Wohlwollen darin, als der Ohm sagte: „Freilich, du artest deiner Mutter nach, und die hat nie etwas von uns wissen wollen; aber ich kann den Dami allein nicht mitnehmen, wenn er auch ginge. Der kann noch lange nichts als Brot essen; hättest es auch verdienen können".

Amrei entgegnete, daß sie das vorderhand hierzulande wolle, und daß sie mit ihrem Bruder später, wenn der Ohm noch so gut gesinnt bleibe, ja zu ihm kommen könne.

In der Art, wie nun der Ohm seine Teilnahme für die Kinder ausdrückte, wurde der Entschluß Amreis wieder etwas schwankend, aber in ihrer besonderen Weise wagte sie das nicht kundzugeben; sie sagte nur: „Grüßet mir auch Eure Kinder und saget ihnen, daß es mir recht hart ist, daß ich meine nächsten Anverwandten gar nie gesehen hab', und daß sie jetzt weit übers Meer ziehe und ich sie vielleicht mein Leben lang nicht mehr sehe".

Der Ohm machte sich rasch auf und gab nur noch Amrei den Auftrag, den Dami von ihm zu grüßen, er habe keine Zeit mehr, ihm Lebewohl zu sagen.

Er ging davon.

Als bald darauf Dami kam und die Abreise des Ohms erfuhr, wollte er ihm nachrennen, und selbst Amrei war entschlossen dazu; aber sie bezwang sich wieder, dem nicht nachzugeben. Sie redete und tat, als ob jemand ihr jedes Wort und jede Regung befohlen hätte, und doch schweiften ihre Gedanken fort, die Wege nach, die jetzt der Ohm ging.

Sie ging mit ihrem Bruder Hand in Hand durch das Dorf und nickte allen Leuten zu, die ihr begegneten. Sie war jetzt erst wieder zu allen zurückgekehrt. Man hatte sie ja fortreißen wollen und sie meinte, alle andern müßten ebenso froh sein wie sie selber; aber sie merkte bald, daß man sie nicht nur gern gehen ließ, sondern daß man ihr sogar zürnte, weil sie nicht gegangen war.

Fortsetzung folgt).

Sie wird an tausend unterernährte Kinder verteilt, und zwar 12 Wochen lang je eine Dose. Die Verteilung erfolgt am Mittwoch jeder Woche nachmittags in den Räumen der Heilsarmee, Herforderstraße 31.

Lippische Freistaaten.

b. **Detmold.** Der lippische Landtag ist am Montag nachmittag wieder zu Vollsitzungen zusammengetreten. Für den in das Landespräsidium neugewählten Abg. Meier war Abg. Landermann aus Asemissen (Soz.) erstmalig im Landtag erschienen. Unter den dem Landtage zugegangenen Schreiben befinden sich auch 115 Proteste gegen die geplante Besteuerung der Jagdpachtgelder. Nach scharfen Zusammenstößen zwischen Deutschnationalen und Sozialdemokratie wurden eine Million Mark zu Wohnungsbauten, insbesondere zu Siedlungszwecken, bewilligt. Gegen die Bewilligung stimmten die Deutschnationalen Abgeordneten. Landespräsident Drake erklärte zu der Vorlage, daß die angeforderte Summe nur einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeute. Das Gesetz über die Regelung des ärztlichen Standes in Lippe wurde in zweiter Lesung angenommen. 40 000 *M* wurden zu Anschaffungen für das physikalische Kabinett am Leopoldinum in Detmold bereitgestellt. Die Verstaatlichung der lutherischen Privatschule in Bergkirchen bei Salzuflen wurde abgelehnt, doch wurde der Schule das halbe Lehrergehalt als Zuschuß bewilligt. Zu der Weiterführung der Bohrungen auf Kali bei Niederbarkhausen wurden 300 000 *M* bewilligt, die zum größten Teil bereits ausgegeben sind. Die Hoffnungen, Kali zu finden, sind sehr schwach, doch soll jetzt ein anderes wertvolles Mineral gefunden werden. Landespräsident Drake erklärte, daß eine Firma die Bohrungen fortsetzen und dem Staate die bisher entstandenen Unkosten erstatten werde. Ueber den Protest des Fürsten zur Lippe gegen den Verkauf des Familienschmuckes, den die Fürstin Pauline gestiftet hatte, der sog. Paulinenschmuck, ging der Landtag einstimmig nach einer eingehenden Besprechung durch den Abg. Krieger (DN.) zur Tagesordnung über.

Zu den lippischen Landtagswahlen.

Wahlvorschlag der Deutschen Volkspartei: 1. Rich. Müller, Geschäftsführer, Oerlinghausen, 2. Hermann Danses, Maurermeister, Detmold, 3. Arnold Theopold, Amtsgerichtsrat, Alverdissen, 4. Clara Lüken, Oberlehrerin, Heiligenkirchen, 5. Otto Frerk, Gastwirt, Detmold, 6. Fritz Bode, Landwirt, Hellerhausen, 7. Gustav Schierholz, Studienrat, Lemgo, 8. Simon Busch, Landwirt und Ziegelmeister, Langenholzhausen.

Als Kandidaten für den neuen lippischen Landtag sind von der sozialdemokratischen Partei aufgestellt: 1. Heinrich Drake, Mitglied des Landespräsidiums, 2. August Schmuck, Zigarrenmacher, Lemgo, 3. Marie Kraft, Ehefrau, Detmold, 4. Wilhelm Mademann, Geschäftsführer, Lemgo, 5. Wilhelm Meier, Parteisekretär, Detmold, 6. Hermann Albert, Landarbeitersekretär, Blomberg, 7. Aug. Brauns, Angestellter, Lemgo, 8. August Tölle, Stadtverordneter, Horn.

Kandidaten der Deutschnationalen Volkspartei: 1. Aug. Meyer, Landwirt, Dörentrup Nr. 1, 2. Simon Kreiling, Ziegler, Detmold, 3. Wilhelm Krieger, Amtsrat, Detmold, 4. Wilhelm Kuhlmann, Bürstenmacher, Lemgo, 5. Walter Baumgarten, Bauunternehmer, Detmold, 6. Otto Preuß, Landgerichtspräsident, Detmold.

Kandidaten des Gewerkschaftsbundes: 1. Verbandsvorsitzender Gustav Biesemeier in Lage in Lippe, 2. Geschäftsführer Friedrich Held in Detmold, 3. Gewerkschaftssekretär Karl Krüger in Schwalenberg, 4. Landarbeiter Fritz Heberlein in Oelentrup bei Farmbeck, 5. Geschäftsführer Wilhelm Friedebold in Lage.

Wirtschaftsleben.

Devisenkurse.

Für je 100 der Landeswährung in Mark.

Telegraphische Auszahlungen:	4 Jan.		3 Jan	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Amsterdam-Rotterdam	2360,10	2364,40	2322,65	2327,35
Brüssel-Antwerpen	459,50	460,50	458,50	459,50
Christiania	1188,80	1191,20	1184,85	1187,15
Kopenhagen	1186,30	1188,70	1186,35	1188,65
Stockholm	1518,45	1521,55	1478,50	1481,50
Helsingfors	210,75	211,25	212,75	213,25
Italien	254,70	255,30	254,70	255,30
London	267,55	268,55	262,20	262,80
Newyork	75,29½	75,43½	74,42	74,56
Paris	436,55	437,45	436,55	437,45
Schweiz	1148,85	1151,15	1133,85	1136,15
Spanien	986,50	988,50	972,00	976,00
Wien (altes)	—	—	—	—
Prag (Deutsch-Oesterreich abgest.)	16,48	16,52	17,03	17,07
dto.	81,70	81,90	81,77½	81,87½
Budapest	12,28	12,30	11,85½	11,89½

Der Holzmarkt am Jahresende. Das Holzgewerbe betrachtet das abgelaufene Jahr mit gemischten Gefühlen. Nach einer Aufwärtsbewegung von noch nie dagewesenem Umfang, die zu Preisen bis zu 2000 *M* pro Kubikmeter Stammware führte, trat ein Niedergang ein, der die Bewertung bis zu 1000 *M* pro Kubikmeter herunterbrachte. In den Monaten Oktober und November 1920 trat wieder eine leichte Befestigung ein, die indessen am Schluß des Jahres einer Abschwächung Platz machte. In das neue Jahr gehen die Interessenten mit geringen Erwartungen hinein. Die Ausfuhr stockt, die Entenkelieferungen versprechen wenig, die Rundholzpreise sind unvernünftig hoch und im Widerspruch zur Bewertung des Halbfabrikates. Die Tischlereien haben so gut wie nichts, die meisten Möbelfabriken wenig zu tun. Die Läger sind in den Fabriken, die Luxusmöbel herstellen, überfüllt. Auch Gebrauchsmöbel, z. B. Küchenspinden, sind reichlich vorhanden. Zu bemerken ist, daß die Zahlweise viel zu wünschen übrig läßt. Die meisten Erwartungen knüpft man zurzeit an die Gestaltung des Schwellenmarktes, aus dem große Nachfrage vorliegt. Auch dürfte sich die Festigkeit der Grubenholzpreise halten.

Aus der Tabakindustrie.

Ermäßigung der Tabaksteuer.

Nach Anordnung des Reichsministers der Finanzen wird die Ermäßigung der Tabaksteuer für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1921 für Zigarren auf 65 v. H., für Zigaretten in den fünf höchsten Steuerklassen auf 30 v. H. und für feingeschnittenen Rauchtabak in den beiden obersten Steuerklassen auf 10 v. H. der vollen Tabaksteuersätze festgesetzt. Die Tabaksteuer für Zigaretten wird jedoch nicht unter den Betrag von 87 *M* für 1000 Stück, für feingeschnittenen Rauchtabak nicht unter den Betrag von 32 *M* für ein Kilogramm ermäßigt. Damit ist gegenüber den bis zum 1. April 1921 geltenden Sätzen die Ermäßigung für Zigarren um 10 v. H., für Zigaretten um 20 v. H. und für feingeschnittenen Rauchtabak um 10 v. H. eingeschränkt worden.

Geschäftliches.

Im Interesse der vielen Bruchleidenden sei an dieser Stelle nochmals ganz besonders auf das Inserat der Firma Ph. Steuer Sohn in heutiger Nummer hingewiesen.

NIVEA

Vorbeugend, heilend, lindernd und kühlend bei spröder, rissiger Haut, Entzündungen, kleinen Verletzungen, Brandwunden und leichten Ausschlägen wirkt Nivea-Creme.

P. Beiersdorf & Co., G. m. b. H., Hamburg.
Hersteller der Zahnpasta PEBECO.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: Friedr. Kuhle; für den Inseratenteil verantwortlich G. Bese; beide in Herford.

Futterbohnen (Schweinemastfutter) können im Lager Weddigen der Zentner zu 180 *M* gekauft werden.

Lebensmittelamt.

Zur Neuverpachtung der Fischerei im Fischereibezirk Werre — Stadtbezirk — wird ein öffentlicher Termin auf Freitag, den 7. Januar 1921, nachmittags 5 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 22/23, anberaumt. Angebote können vorher im Zimmer 18 des Rathauses mit der Aufschrift „Fischereiverpachtung" oder im Termin abgegeben werden. Bedingungen sind vorher (Zimmer Nr. 18) einzusehen.

Herford, den 22. Dezember 1920.

Die Polizei-Verwaltung.

Das Oberversicherungsamt in Minden hat den Ortslohn für den **Stadtbezirk Herford** gem. § 149 ff. der Reichsversicherungsordnung vom **1. Januar 1921** ab wie folgt festgesetzt:

für männl. Versicherte unter 16 Jahren	10 *M*,
für weibl. Versicherte unter 16 Jahren	10 *M*,
für männl. Versicherte von 16—21 Jahren	16 *M*,
für weibl. Versicherte von 16—21 Jahren	12 *M*,
für männl. Versicherte über 21 Jahre	20 *M*,
für weibl. Versicherte über 21 Jahre	16 *M*.

Herford, den 30. Dezember 1920.

Das Versicherungsamt der Stadt Herford.

Grosser
Jnventur-Ausverkauf!

Nach beendeter Jnventur
verkaufen wir nachfolgende Artikel zu
besonders vorteilhaften Preisen.

Damen-Konfektion / Mädchen-Konfektion
Herren-Konfektion / Knaben-Konfektion
Baumwollwaren / Anzugstoffe
Mantelstoffe / Unterzeuge
Damenputz.

Wir bitten um Besichtigung unserer Fenster- und Ladenauslagen.

Verein der Webwarenhändler Herford

Deutsches Porter wieder eingetroffen Carl Lucas.

Heute abend, pünktlich 7 Uhr im Parkettsaal des „Schützenhofes“:
IV. Abonnements-Konzert
Karten zu 18, 12 u. 8 M. numeriert, zu 3 M. nicht numeriert an der Abendkasse.

Schützen-Gesellschaft, Herford.

Die Feier des Winterfestes

findet am
Sonntag, den 9. Januar 1921 statt.
Nachm. 3½ Uhr: Anfang des Konzertes.
Anschließend **Ball.**

Die Mitglieder der Gesellschaft sowie deren Angehörige, soweit letztere nicht verpflichtet sind, selbst Mitglied zu sein, zahlen zum Konzert gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte 1 Mk.

Fremde, sofern dieselben durch Mitglieder eingeführt werden, können am Feste teilnehmen. Eintrittsgeld für diese zum Konzert und Ball 10 Mark.

Einheimische, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, haben keinen Zutritt.

Die Musik wird ausgeführt vom städt. Orchester unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Rost.

Der Vorstand der Schützen-Gesellschaft.

Bataillons-Befehl:

Das Unteroffizierkorps hat in Uniform zu erscheinen.

Der Oberst: Niebaum.

Verein der Kunstfreunde.

Freitag, den 7. Jan., abends 8 Uhr im Saal des „Weinklub“ hierselbst:

Vortrag

des Herrn Dr. Mersmann aus Charlottenburg über

„Mozart“

unter Mitwirkung v. Frl. Maria Lühl.

Karten für Mitglieder kostenfrei, für Nichtmitgl. Mk. 5.—, Schülerkarten Mk. 2.— sind in der Menckhoff'schen Buchhandlung ab Dienstag, den 4. d. Mts. zu haben.

Steckrüben, Runkeln, getrocknet, **Möhren, Maisschrot** wieder vorrätig.
Weichkochende Hülsenfrüchte billigst
Schmalz, blütenweiß, kostet jetzt **Mk. 17.50** das Pfd.
Margarine, Talg und Käse
in großer Auswahl zu billigsten Preisen.
Gemüse- und Obstmarkt, G. m. b. H.,
Arndtstraße 6, Lager Kleinbahnhof.

Geld in jeder Höhe stets zu haben. Beschaffung v. Kapitalien und Teilhabern. Finanzierung v. Unternehmungen.
Ankauf von Wertpapieren, Kriegsanleihen, ausländischen Geldsorten, Gold und Silber etc.
Näheres durch **E. Schönert,** Hämelingerstraße 51.

Kohlen!

Nuß- und Stücke von bergischen Zechen auf Landabsatzscheine hat abzugeben
August Schulze, Eilshausen,
Fernsprecher Amt Herford 481.

Kameradschaftl. Verein.
Kamerad
Fritz Büsching
ist gestorben. Beerdigung am Donnerstag, 6. Jan., nachm. 2¼ Uhr. Antreten zum Abholen der Fahne nachm. 2 Uhr beim Kameraden Wilke, Diebrockerstraße 8.

Gebe bekannt, daß ein neuer
Nähkursus
am **15. Januar** beginnt.
Nehme für meine **Damenschneiderei** noch Kundschaft an.
Lieschen Buchholz,
Herford,
Ahmserstraße, Kirschengarten 5.

Umpressen
von Herren- und Damenhüten
auf jede gewünschte Form innerhalb 6 Tagen.
Hutfabrik
Bernstein & Boogen
Herford, Steinstraße 6.
Hauptgeschäft Kirchgasse 4
neben der Radewiger Kirche.
Annahmestellen:
Färberei Schulze, Rennstr. 25;
Horenburg, Steinstraße 6.

Wollen Sie viel Geld
für
Alteisen
Lumpen
Kupfer
Messing
Zink
Blei
Felle
Pferdehaare
so wenden Sie sich an
Heinemann's
Rohprodukten-Handlung
Credenstraße 17
Telefon 928.

Wer Zahlkarten
usw. bei der Post, Gasvp. Gelder bei den städtischen Werken, Steuern und Abgaben bei der Kämmereikasse, kurz alle Rechnungen bezahlen will, begleiche mit **Verrechnungs-Schecks** der
Gewerbebank e. G. m. b. H., Herford.

Obstbäume
wieder vorrätig, wie **Wallnuß, Zwetschen, Aepfel u. Birnen, Stachelbeer- u. Johannisbeersträucher.**
Gleichzeitig empfehle mich zum **Obstbäume-Pflanzen u. -Schneiden.**
Jul. Emme, Kreishausstraße Nr. 5.

Gelbe
Steckrüben
wieder eingetroffen.
Ortgiese & Co.,
Hollandstraße 37.

Jauche
abzugeben.
Radewigerstraße 2.

Wohnhaus
mit Stallung u. großem Garten zu verkaufen.
Wo, sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung unter 13858.

Geschäft,
gutgehendes, wird von kapitalkräftiger Dame zu kaufen gesucht.
Angebote unter Nr. 13848 an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Wohnungstausch-Berlin
Tausche meine im südöstlichen Vorort Berlins gelegene Dreizimmer-Wohnung (mit Balkon, Kammer, Bad, Boden- und Kellergelaß) gegen entsprechende Wohnung in Herford. Die Wohnung liegt 3 Minuten von Ringbahnstation und hat bequeme Straßenbahnverbindung nach allen Stadtteilen. Angeb. erbet. unter Nr. 13859 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Studienassessor sucht sofort
möbliertes Zimmer.
Angebote unter Nr. 13855 an die Geschäftsst. d. Zeitung.

Wer
gibt an jung. kinderl. Ehepaar (Beamter) **zwei möblierte Zimmer** ab? Angeb. unter H. K 13853 an die Geschst. dieser Zeitung erbeten.

Zwei Chauffeure suchen
möbliertes Zimmer
möglichst mit Pension.
Angebote unter 13865 an die Geschäftsst dieser Zeitung.

Einfaches möbl. Zimmer
zu vermieten.
Zu erfragen unter 13856 in der Geschäftsstelle d. Zeitung.

Zwei heizbare
möblierte Zimmer
gesucht. Gefl. Angebote an
Ernst Küster,
Gertrudstraße 14.

Lagerraum
größerer, möglichst parterre, zum Einlagern eines Spezialartikels zu mieten gesucht.
Angebote unter Nr. 13847 an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Piano oder Harmonium
gegen Barz. gesucht. Angebote mit Preis unter **W. 1424** an Annonc.-Expedition **Carl Ludewig, Hannover,** Georgstr. 23

Meiner werten Kundschaft
zur gefl. Kenntnis, daß ich **ab Montag, den 10. Januar,** auf sämtliche Waren **Rabattmarken** ausgebe. Jeder Käufer erhält beim Einkauf von Waren in Höhe von:
Mark 100.— 1 Stück Toilettenseife,
Mark 200.— 1 Stück Lanolinseife,
Mark 300.— 1 Stück Kernseife und 1 Paket Seifenpulver,
Mark 400.— 1 Stück Kernseife und 1 Paket Persil,
Mark 500.— 1 Karton Toilettenseife,
Mark 600.— 1 Karton Kalodermaseife.
Seifenhaus Quade,
Hollandstraße 40. **Rennstraße 27.**

Kleesamen
in vorzüglicher Qualität liefern wir auch an Wiederverkäufer zu billigsten Tagespreisen.
Gemüse- u. Obstmarkt G.m.b.H.
Arndtstraße 6.

Tätige Beteiligung
an gutgehendem Unternehmen, gleich welcher Branche, mit vorläufig 50—80 000 Mark sucht **erfahrener Kaufmann.** Diskretion zugesichert. Angebote unter 13831 an die Geschäftsst. d. Ztg.

300 Mk. Belohnung!
erhält derjenige, der einem verheirateten, selbständigen Kaufmann ohne Kinder eine
2—3 Zimmerwohnung
beschaffen kann. Bevorzugt wird eine solche mit Licht- und Wasserleitung. Angebote unter Nr. 13863 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Musikvereinsprobe
für Damen und Herren am **Donnerstag** dieser Woche, pünktlich 8 Uhr abends, im großen Saal des Vereinshauses.
Damen, bitte, Stimmen zur Manie mitbringen.

Kaffee Germania
Täglich Konzert.

Lehrmädchen
für ein Ladengeschäft zu sofort oder 1. April gesucht.
Angebote unter 13861 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Sauberes, fleißiges
Hausmädchen
zum 1. Februar gesucht.
Alter Markt 7.

Suche zum 1. April
Bäckerlehrling.
Wörmann,
Friedhofstraße.

Büro-leiter
mit guten Zeugnissen sucht zum 1. April oder früher wegen Betriebseinstellung anderweitige Anstellung.
Angebote unter Nr. 13870 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Wir suchen einen tüchtigen
Maschinenschlosser,
welcher selbständig Reparaturen ausführen kann.
Werth & Blumenthal.

Junger Mann
mit kaufm. Kenntnissen, 17 Jahre alt, sucht sofort Beschäftigung in größ. Fabrikbetriebe.
Weitere Auskunft bei
Fritz Hörstemeyer, Spradow b. Bünde i. W.

Wieder eingetroffen:
Schlafdecken
140×190 cm **33⁵⁰**
WemmerNchf.

Osnabrücker Bank

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu einer am
Sonnabend, den 22. Januar 1921 mittags 12 Uhr,
im Saale der Handelskammer zu Osnabrück stattfindenden
außerordentlichen Generalversammlung
ergebenst eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Beschlußfassung über Erhöhung des Grundkapitals von 20 000 000 Mark auf 30 000 000 Mark durch Ausgabe von 10000 Inhaber-Aktien zu je 1000 Mark.
2. Beschlußfassung über die Begebung der Aktien.
3. Aenderung der Paragraphen 3, 5, 15, 16, 18, 24, 32 und 36 des Statuts darauf abzielend, den Zweck der Gesellschaft richtiger und die Höhe des Grundkapitals neu zu bestimmen, die Befugnis des Vorstandes zu selbständigen Anstellung von Beamten zu erweitern, die Vorschriften über die Zahl der Mitglieder des Aufsichtsrats zu ändern, den § 18 auszumerzen, die Tantiemesteuer auf die Gesellschaft abzubürden, die Absätze 2 und 5 in § 32 abzuändern, die Absätze 6 und 7 desselbst zu streichen und einen Zusatz zu § 36 zu beschließen, der die Gewinnanteilberechtigung für nicht voll oder zeitweilig nicht voll eingezahlte Aktien bestimmt.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Aktionär berechtigt, welcher sich als solcher innerhalb der letzten zwei Wochen vor dem Tage der Generalversammlung bei dem Vorstande ausgewiesen hat. Als zur Teilnahme an der Generalversammlung berechtigt werden auch diejenigen Aktionäre angesehen, welche ihre Aktien bei der **Osnabrücker Bank in Osnabrück oder einer ihrer Zweigniederlassungen** oder bei der
Deutschen Bank in Berlin,
Hannoverschen Bank, Filiale der Deutschen Bank in Hannover,
Hildesheimer Bank in Hildesheim,
bis einschließlich **20. Januar 1921** hinterlegt haben und bis zum Schluß der Generalversammlung dort belassen.

Osnabrück, den 31. Dezember 1921.
Der Aufsichtsrat der Osnabrücker Bank
Wellenkamp,
Vorsitzender.

Bruchleidende

bedürfen **kein** sie schmerzendes Bruchband mehr, wenn mein in Größe verschwindend **kleines,** nach Maß und **ohne** Feder, Tag und Nacht tragbares, auf seinen Druck, wie auf **jeder** Lage und Größe des Bruchleidens **selbst** verstellbares **konkurrenzlos** dastehendes, **ärztlich empfohlenes**
Universal-Bruchband
tragen, das für Erwachsene und Kinder, wie auch **jedem** Leiden entsprechend herstellbar ist.
Mein **Spezialist** ist zu sprechen in **Herford, Hotel Stadt Bremen am Freitag, den 7. Januar, mittags von 1—4 Uhr, in Enger, Hotel Westfälischer Hof am Freitag, den 7. Januar, morg. von 8—11½ Uhr, in Salzuflen, Hotel Stadt Bremen, am Freitag, den 7. Januar, nachmittags von 4¾ bis 6 Uhr** mit Muster **vorerwähnter** Bänder, sowie mit **ff. Gummi- und Federbänder** neuesten Systems, in **allen** Preislagen anwesend. Muster in **Gummi-, Hängeleib-, Leib-, Unterstands-, Muttervorfall-** und **Mastdarmvorfall-Binden,** sowie auch **Geradehalter, Krampfaderstrümpfe** und **Suspensorien** stehen zur Verfügung. Neben **fachgemäßer** Bedienung sichere auch gleichzeitig streng **diskrete** Bedienung.
Anerkennungsschreiben stehen zur Verfügung.
ph. Steuer Sohn, **Spezial-Bandagen- und Orthopädie-Fabrikation**
Konstanz in Baden, **Wessenbergstraße 15/17.** Telefon 51

Habe lieferbar abzugeben
Buchensplitterholz
aus reinem Scheitholz, **für Bäcker geeignet,** in Waggonladungen ab hiesiger Gegend.
Franz Scholle, Holzhandlung, Paderborn
Ferdinandstraße 43. Telefon 662.

Drucksachen aller Art
liefert schnell und preiswert
Buchdruckerei Fr. Kuhle.

Herforder Zeitung

Bezugs-Preis 4.00 Mark monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151 Postscheckkonto Nr. 5796 Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 20 Pfennig die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 25 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 3. Herford, Mittwoch, den 5. Januar 1921 39. Jahrgang.

Die Autonomie der preußischen Provinzen.

Der Gesetzentwurf der Regierung.

Wie bereits gemeldet, hat das Preußische Staatsministerium in Erfüllung der in der neuen preußischen Verfassung gegebenen Zusage den vorläufigen Entwurf eines Gesetzes über die Erweiterung der Selbständigkeitsrechte der Provinzen entsprechend der Erklärung des Ministers des Innern in der Landesversammlung festgestellt. Dieser vorläufige Entwurf wird zunächst, wie gleichfalls bereits mitgeteilt, den am 20. Februar direkt zu wählenden Provinziallandtagen zur Begutachtung vorgelegt werden. Er wird zugleich eine Unterlage für die weiteren Erörterungen bilden können. Auf Grund der gutachtlichen Stellungnahme der Provinziallandtage wird die Preußische Staatsregierung sodann in der Lage sein, dem neu gewählten preußischen Landtage den endgültigen Entwurf eines Autonomiegesetzes vorzulegen. Der Entwurf stellt die folgerichtige Fortentwicklung und Erwägung der den Provinzen bereits zurzeit zustehenden Rechte dar und grenzt ihr Verhältnis zum Lande Preußen in wichtigen Punkten neu ab.

Bereits bisher war den Provinzen ein weites Betätigungsfeld auf dem Gebiete der Selbstverwaltung eingeräumt. Auf allen Gebieten, auf denen die Zuständigkeit nicht anderweitig geregelt ist, können sie sich auf Grund des ihnen zustehenden Rechts der Selbstverwaltung praktisch betätigen. Das trifft insbesondere für die Aufgaben auf wirtschaftlichem Gebiete und die Betätigung in der Wohlfahrtspflege zu. Ueber diese Betätigungsmöglichkeit hinaus haben sodann die Reichs- und die neue Preußische Verfassung den Provinzen wichtige politische Rechte eingeräumt. Hierher gehören insbesondere die Rechte auf Mitvertretung des Landes Preußen im Reichsrat und auf ausschließliche Besetzung des preußischen Staatsrats durch Vertreter der Provinzen, endlich auf Mitbestimmung bei der Besetzung der wichtigsten Verwaltungsposten in der Provinz. Auch die Zulassung einer anderen Unterrichtssprache für fremdsprachige Volksteile sowie einer anderen Amtssprache in gemischtsprachigen Landesteilen ist in Zukunft in die Entscheidung der Provinzen gelegt.

Der neue Gesetzentwurf will das Programm des Artikels 72 der Preußischen Verfassung, in dem den Provinzen eine Erweiterung ihrer Zuständigkeit auf dem Gebiete der Verwaltung zugesagt ist, näher ausführen. Der Entwurf räumt den Provinzen neue Rechte sowohl auf dem Gebiete der provinziellen Gesetzgebung, wie dem der Verwaltung ein.

In Zukunft sollen auch die Provinziallandtage berechtigt sein, auf ihnen durch das Autonomiegesetz übertragenen Gebieten bindende Rechtsnormen zu geben. Hierher gehört insbesondere der Erlaß von Ausführungsbestimmungen unter den näher im Gesetz bezeichneten Voraussetzungen, sowie die gesetzliche Regelung solcher im Gesetz besonders genannten Angelegenheiten, die wegen ihres Charakters oder ihrer örtlichen Eigenart sich besonders zu einer provinziellen Pflege eignen, wie das Wegerecht, das Forst- und Polizeirecht, das Recht der land- und forstwissenschaftlichen Interessengemeinschaften (Realgemeinden), Haubergsgenossenschaften, Gehöferschaften, Märkerschaften usw.), das Erbrecht bäuerlicher Grundstücke, das Recht des Feuerwehrwesens, das Recht der Jugendfürsorge, abgesehen vom Unterrichtswesen, sowie das Recht der Denkmals- und Heimatpflege. Neben die Gewährung solchen Gesetzgebungsrechts an die Provinzen tritt eine wesentliche Erweiterung ihrer Zuständigkeit auf dem Gebiete der Verwaltung. Entsprechend der auch in der Verfassung vorgesehenen Einteilung ist hierbei zwischen Selbstverwaltungsangelegenheiten und Auftragsangelegenheiten zu unterscheiden. Der Kreis der ersteren, die die Provinzen im Rahmen der Gesetze ohne weitere behördlichen Anweisungen der Zentralstellen nach eigener freier pflichtmäßiger Entschließung verwalten können, erstreckt sich in vollem Umfange auf alle die Gebiete, auf denen den Provinzen das Gesetzgebungsrecht zusteht.

Daneben sollen den Provinzen als Auftragsangelegenheiten eine Reihe wichtiger staatlicher Aufgaben übertragen werden, deren Ausführung bisher den staatlichen Verwaltungsbehörden oblag. Diese Auftragsangelegenheiten bleiben wie bisher staatliche Angelgenheiten, lediglich ihre Ausführung findet in Zukunft durch provinzielle Organe statt. Wie bisher die staatlichen Behörden in der Provinz im allgemeinen und zum Teil auch in Einzelfragen der Anweisung der obersten Landeszentralbehörden unterstanden, so würden in Zukunft bezüglich dieser Auftragsangelegenheiten auch die provinziellen Organe den obersten Landeszentralbehörden unterstehen. Nach § 6 des Gesetzes handelt es sich hierbei um folgende Gebiete: das Kleinbahnwesen, die wichtigsten Gebiete des Wasserwesens, insbesondere das Meliorationswesen, die Baupolizei und das Fluchtlinienwesen, die Wohnungsfürsorge, das landwirtschaftliche Unterrichtswesen, das Gebiet der Arbeitsnachweise und der Berufsberatung, das Eichwesen.

Schließlich sieht der Gesetzentwurf die Einführung von Beiräten, zunächst bei den Provinzialschulkollegien und den Regierungsabteilungen für Kirchen und Schulwesen vor. Diese Beiräte sind von den Provinziallandtagen nach Verhältniswahlrecht zu bestellen und verwalten ihr Amt ehrenamtlich. Ihre Mission ist, eine Mitwirkung der provinziellen Bevölkerung bei Verwaltungsmaßnahmen von allgemeiner und für die Allgemeinheit von besonderer Bedeutung herbeizuführen. Während diese Mitwirkung im allgemeinen der Natur der Sache entsprechend nur beratend sein kann, ist ihr bei solchen Verwaltungsmaßnahmen, die die Veränderung der Konfessionalität einer bestehenden Schule oder der Gestaltung des Religionsunterrichts in einer bestehenden Schule zum Gegenstand haben, ein Recht zur Zustimmung oder Ablehnung gesichert. Darüber hinaus können durch Provinzialgesetz Beiräte auch für die Ober- und Regierungspräsidenten behufs Mitberatung auf einzelnen Verwaltungsgebieten geschaffen werden.

Selbstverständlich werden den Provinzen durch die Uebertragung der erwähnten neuen Zuständigkeiten neue Kosten erwachsen. Bei der überaus ungünstigen Lage der Finanzen des Staates, wie auch der Provinzen wird auch hier größte Sparsamkeit notwendig sein. Der Staat will den Provinzen, deren Unkosten bei der Ausführung der bisher von staatlichen Organen durchgeführten Aufgaben in ihrer Gesamtheit voraussichtlich höher als die bisherigen staatlichen Aufwendungen sein werden, außer den für den Staat durch die Neuregelung ersparten Beträge einen Zuschlag von 50 Prozent überweisen. Bei den Auftragsangelegenheiten verbleiben dem Staate dabei zu seinen Lasten naturgemäß alle diejenigen Ausgaben, die zur rein sachlichen Verwendung für die einzelnen Angelegenheiten selbst bestimmt sind.

Ueber Kohlennot und Waldverwüstung.

Von Professor Dr. M. Hahn-Jena.

Mit dem Eintritt des Winters schritt der Holzhauer mit Axt und Säge dem Walde zu, um sein Werk aufs neue zu beginnen. Denn auch in diesem Jahre soll nach den Verordnungen des Reichswirtschaftsministers der Wald in bedeutendem Maße seinen Tribut dem Zimmerplatze, der Werkstätte und dem Feuerofen zahlen. Die Gemeinde-, Stiftungs-, Genossenschafts-, die Fideikommiß- und übrigen Privatforsten werden verpflichtet, den Mindesteinschlag an Derbholz gegenüber dem Jahre 1913 um 33 ein Drittel Prozent zu erhöhen. Die Staatsforsten wollen das übrige tun.

Wenn nun auch die Forstverwaltungen Deutschlands für einen guten Holzbestand Sorge getragen haben, so ist doch in den letzten Jahren der Wald arg gelichtet worden. Mit bedenklichem Gesicht schreitet der Förster und der Waldbesitzer durch die Waldparzellen; denn er hat in den letzten Jahren mehr als er für gut befand schlagen lassen müssen. Es haben auch fremde Hände dort geerntet, wo sie nicht gesät. In einem thürigischen Staate sind im letzten Jahre für 1½ Millionen Mark Holz, das die Forstverwaltung schon verkauft oder für die Auktion fertig gemacht hatte, gestohlen worden. Dazu kommt noch das Holz, was unehrliche Hände selbst abgesägt und fortgeschleppt haben. Der Wald kann sich nicht in dem Maße verjüngen und nachwachsen, wie er in den letzten Jahren abgeholzt worden ist. Das möchte für die Zukunft unseres deutschen Waldes wohl bedacht werden! Es ist nicht möglich, die Haushaltungen mit Holz zu versorgen, um den Mangel an Kohlen zu ersetzen. In den letzten Jahren sägte und hackte es doch in allen Bürgershäusern, ein ganz ungewohnter Lärm gegen früher. Wir würden so einer Verwüstung der Wälder entgegengehen. Denn auch die Entente hat sich angemeldet, um den deutschen Wald zu plündern. Man hat sich über die Zahl der Hunderttausende von Festmetern noch nicht einigen können; aber in einem für uns betrübenden Maße wird man Holz von uns verlangen.

Um der Waldverwüstung zu begegnen, gibt es nur ein Mittel: die Kohlenproduktion zu erhöhen. Unser Reichtum an Kohlen ist bedeutend, größer als der Holzvorrat unserer Wälder. Die größere Hälfte der europäischen Kohle deckt deutsche Erde. Wohl hat im vorigen Jahre die Kohlenproduktion zugenommen; die Kohlenförderung der Jahre vor dem Kriege ist jedoch noch nicht wieder erreicht. Und sie muß noch bedeutend größer werden. Auf diesem Wege nur können wir die Raubgier unserer Feinde befriedigen. Und da auch die übrigen Länder Europas, Schweden, Norwegen, Dänemark, die Niederlande, die Schweiz, Spanien, Oesterreich, Ungarn, Rumänien, Serbien usw., unsere Kohlen notwendig brauchen, so ist die Ausfuhr von Kohlen das Hauptmittel, unsere Währungsverhältnisse zu verbessern und billige Nahrungsmittel hereinzubekommen. Einer starken Vermehrung der Arbeiter in den Steinkohlengebieten steht die Wohnungsnot im Wege, die aber beseitigt werden kann. Dagegen bietet die Erweiterung des Braunkohlenbergbaues keine besonderen Schwierigkeiten.

Angesichts dieser Tatsache sollte es keine Arbeitslosen geben, wenigstens keine dauernd Arbeitslosen. Wer zwei gesunde Arme hat, schaufele Kohlen. Wer sich ordentlich

Zu Rud. Euckens 75. Geburtstag.

Von Professor Dr. Gerhard Budde-Hannover.

Am. 5. Januar 1921 feiert der berühmte Jenenser Philosoph Rudolf Eucken seinen 75. Geburtstag; bei der Verbreitung, die seine Philosophie neuerdings in Deutschland und im Auslande gefunden hat und die, wie die zahlreichen Neuauflagen seiner Schriften beweisen, noch immer im Steigen begriffen ist, ist anzunehmen, daß dieses Tages in weitesten Kreisen gedacht werden wird.

Seitdem Euckens vor kurzem erschienene „Lebenserinnerungen" im Druck vorliegen, ist uns ein klarer Einblick in seine Entwicklung und in die Art und Ziele seiner umfassenden Lebensarbeit ermöglicht. In Aurich in Ostfriesland am 5. Januar 1846 als Sohn des damaligen dortigen Vorstandes des Hauptpostamtes geboren, besuchte er das Auricher Gymnasium, studierte in Göttingen und Berlin Philologie und Philosophie, war nach bestandenem Doktorexamen und Staatsexamen mehrere Jahre Gymnasiallehrer und wurde dann in dem jugendlichen Alter von 25 Jahren als ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik an die Universität in Basel berufen, wo er u. a. auch mit Friedrich Nietzsche zusammen wirkte. Von hier aus erfolgte 1874 seine Berufung nach Jena, wo er auf dem Lehrstuhl Fichtes der Nachfolger Kuno Fischers wurde.

Hier in Jena nun begann er seine eigentliche Lebensarbeit, als deren Ziel man eine Erneuerung des deutschen Idealismus bezeichnen kann. Im Gegensatz zu den besonders in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts herrschenden positivistischen und naturalistischen Geistesströmungen, die den Menschen ganz in die Natur aufgehen lassen wollten, vertrat Eucken von Anfang an eine der Welt der Erfahrung und aller Zeit überlegene selbständige Geisteswelt, die nicht vom Menschen geschaffen, aber von ihm in fortgesetztem Kampf mit allem Bloßmenschlichen angeeignet werden kann und muß und ihn so zu einem ethischen Aktivismus aufruft. Diese selbständige Geisteswelt aus dem Leben des Einzelnen und aus der Geschichte zu erweisen und es gegen alle Widersacher zu verteidigen, das betrachtete und verfolgte Eucken als seine eigentliche Lebensaufgabe.

Gleich in seinem ersten größeren systematischen Werk über „Die Einheit des Geisteslebens in Bewußtsein und Tat der Menschheit" nahm er diesen Kampf um die Anerkennung eines selbständigen Geisteslebens auf; dies Werk wurde aber von der gelehrten Welt totgeschwiegen und auch sonst wenig beachtet. Selbst das geradezu klassische Werk „Die Lebensanschauungen der großen Denker", von dem nächstens die 16. Auflage erscheint, fand anfangs wenig Beachtung. Erst das dritte größere und tiefe Werk „Der Wahrheitsgehalt der Religion" drang in weite, besonders in teologische Kreise, und zwar nicht sowohl in Deutschland als vielmehr im Ausland, so besonders in Schweden, wo ihm sogar König Oskar lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Von dem Geistesleben aus, das er in seinem erst vor einigen Jahren erschienenen tiefgründigen Werke „Mensch und Welt" auch erkenntnistheoretisch zu begründen versuchte, nahm dann Eucken zu den verschiedenen Problemen des modernen Lebens, so zum religiösen Problem, zum Kulturproblem, zum Weltproblem, zum Glücksproblem usw. Stellung und wurde so zu einem der führenden Kulturphilosophen unserer Zeit. Von diesem Geistesleben aus suchte er aber besonders das geistige und sittliche Leben des deutschen Volkes zu beeinflussen, das immer mehr auch einer bloßen Diesseits- und Menschheitskultur anheimzufallen und damit dem alten deutschen Idealismus untreu zu werden begann, worin Eucken eine große Gefahr für dessen weitere Entwicklung erkannte. So wurde der große Kulturphilosoph auch zu einem nationalen Propheten, der in seiner Zeit in ähnlicher Weise wirkte wie Fichte vor mehr als hundert Jahren und der kurz vor dem Weltkriege in seinem Buche „Zur Sammlung der Geister" gewissermaßen neue Reden an die deutsche Nation hielt.

So hat Rudolf Eucken mit seiner Lebensarbeit in erster Linie seinem deutschen Volke gedient, aber darüber hinaus wirkt er im Dienst der Menschheit, die er mit neuen Innenkräften erfüllen und damit höheren Kulturzielen entgegenführen möchte. Wenn die abendländische Menschheit den Lehren und Mahnungen Euckens folgt, dann braucht sie trotz der schweren Krisis, in der wir uns gegenwärtig befinden, keinen Untergang des Abendlandes zu befürchten, dann darf sie vielmehr einen Aufstieg erhoffen.

So gesellt sich Rudolf Eucken, dem ein gütiger Himmel zum Heile Deutschlands und der Menschheit noch lange Jahre in seiner bewundernswerten geistigen und körperlichen Frische erhalten möge, zu den Stimmen der Meister in Goethes Symbolum, die uns zurufen: Wir lehren euch hoffen!

und ehrlich ernähren will, tue desgleichen. Wer sich und den Seinen eine warme Stube bereiten will, soll nicht mehr darauf ausgehen, den deutschen Wald zu berauben und zu verwüsten. Alle Beratungen der Parlamente, der Gewerbe- und Handelskammern, der Fabrikherren und der Fabrikarbeiter, alle Konferenzen und Kongresse im In- und Auslande haben diesen Tatsachen gegenüber nichts zu bedeuten. Es kann immer und überall nur an den Fleiß und die Tatkraft des deutschen Volkes appelliert werden, um den Ertrag der Arbeit zu erhöhen. Wir müssen uns selbst helfen und können uns auch selbst helfen, wenn wir ernstlich wollen. Die Mehrproduktion von Kohle ist der Anfang des Aufstieges. Wer sein Vaterland recht liebt, wes Standes und Berufes er auch sei, wird nicht die Hände müßig in den Schoß legen und anderen zur Last fallen. Arbeit schändet nicht, Arbeit adelt.

Der Wohnungsmangel auf dem Lande.

Wenn in der heutigen Zeit irgendeine Frage als eine soziale bezeichnet werden kann, so ist es die Wohnungsfrage. Am brennendsten und am schwersten zu lösen ist und bleibt sie in den Städten. Unter Zuschuß von erheblichen Geldmitteln haben die Gemeinden Häuser für die Wohnungssuchenden gebaut. Und doch bedeutet das Geleistete soviel wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Die finanzielle Leistungsfähigkeit der Städte ist in vielen Fällen überschritten; sie geraten in eine Schuldenwirtschaft hinein, die ihnen zum Verhängnis werden muß.

Wie konnte das so kommen? In der Kriegszeit standen die Bauleute im Felde, auch erhielten wir das Bauverbot, und die Heeresverwaltung beschlagnahmte die Baustoffe. Während in Friedenszeiten die Privatunternehmer und die Bauvereine für den Bedarf der Wohnungen Sorge trugen und damit das Angebot der Nachfrage anpaßten, ist während fünf Jahren kaum Nennenswertes an Wohnungen hergestellt worden. Wenngleich mancher Deutsche den Heldentod starb — darunter viele Familienväter —, so berührte dies die Wohnungsfrage wenig; denn die Familien, die Wohnungen bedürfen, blieben in ihrer Zahl bestehen. Es fand höchstens ein Suchen nach kleineren Wohnungen statt. Auf der andern Seite setzten aber die Kriegstrauungen ein, und die Heiratslust ist durch die traurigen Wohnungsverhältnisse bis auf den heutigen Tag kaum geringer geworden. In normalen Zeiten hätte das Versäumte in verhältnismäßig kurzer Zeit nachgeholt werden können; jetzt ist dies aus bekannten Gründen unmöglich.

Eine Besserung in diesen Verhältnissen könnte erzielt werden, wenn die Lösung nicht nur den Städten überlassen wird, wenn vielmehr auch den ländlichen Gemeinden zur Pflicht gemacht wird, mitzuhelfen. Einmal sind die ländlichen Gemeinden finanziell kräftiger und leistungsfähiger wie die Stadtgemeinden. Sie haben in der Kriegszeit im Verhältnis bei weitem nicht die Kriegsunterstützungen zu zahlen brauchen, die die Städte in eine Schuldenwirtschaft hineinbrachten. Auch brachten sie für Wohnungsbauten nicht die gewaltigen Summen auf, wie es die Städte tun mußten. Nun schickt aber das Land noch immer einen Teil seiner Bevölkerung in die Stadt. Es ist bekannt, daß die jüngeren Landwirtssöhne, wenn sie eine Familie gründen wollen, auf dem Hofe nicht bleiben können, daß sie aber auch in den seltensten Fällen auf dem Lande Gelegenheit zur Selbständigmachung finden. Dasselbe Schicksal trifft die Knechte, wenn sie heiraten wollen. Die natürliche Folge ist der beklagenswerte Zug vom Lande zur Stadt. Auch viele Kriegsbeschädigte aus ländlichen Gemeinden suchen einen neuen Beruf und Erwerb und damit auch eine Wohnung in der Stadt.

Wie könnte das Land dabei mitwirken? fragt in diesem Zusammenhang der „Münst. Anz." Es gibt dazu mancherlei Anregungen wieder. Man kann da an eine Wohnungssteuer für die ländlichen Gemeinden denken, die die meisten Städte mindestens indirekt haben, oder sich auch an eine Kopfsteuer, welche jene ländliche Gemeinde für jedes erwachsene Gemeindemitglied an jene Stadt zahlt, in welcher Personen vom Lande sich niederlassen. Es sei ohne weiteres zugegeben, daß die Durchführung solcher Vorschläge manche Härten aufkommen läßt, daß der Erlaß eines solchen Gesetzes auf Widerstand stoßen wird.

Wirksamer wäre zweifellos der Vorschlag, die ländlichen Gemeinden durch Gesetz zu verpflichten, in nächster Zeit selbst Wohnhäuser herzustellen. An erster Stelle sollten diese dazu dienen, jenen Söhnen der Landwirte ein Heim zu geben, die sich eine Familie gründen wollen. Die Gemeinden werden nicht in der Lage sein, solchen Häusern so viel Ackergrund beizugeben, daß der Ansiedler ausschließlich von der Landwirtschaft leben kann. Das ist — wenngleich erwünscht — nicht immer notwendig. Mancher Landwirtssohn ist erwerbstätig an der Bahn, bei der Post, beim Wegebau. Andere haben ein Handwerk erlernt und können es wegen Wohnungsmangel auf dem Lande nicht ausüben. Für diese — ihre eigenen Söhne — sollten die Gemeinden an erster Stelle zum Bauherrn werden. Sie sollen aber auch den Beamten des Landes, besonders auch den Lehrpersonen, in ihren alten Tagen ein Heim geben.

Wenn jede ländliche Gemeinde — je nach Größe und Leistungsfähigkeit — zwei bis fünf Häuser mit je zwei Wohnungen baut, so bedeutet dies eine wesentliche Erleichterung für die überschuldeten Stadtgemeinden.

Die Gemeinden des flachen Landes können auch billiger bauen als die Städte. Sie besitzen meistens billigen Baugrund, in vielen Fällen ist das Bauholz aus eigenen Beständen billiger zu beschaffen. Billiger ist auch zweifellos der Fuhrlohn, wie so manch andere zum Hausbau erforderlichen Produkte und Arbeiten.

Wenn nun die Gemeinden geltend machen, es sei keine Nachfrage nach Wohnungen vorhanden? Auch dann sollte gebaut werden. Mancher, der auf dem Lande wegen Wohnungsmangel ans Heiraten nur denken, sein Ziel aber nicht erreichen kann, würde dann schon die Gelegenheit benutzen, um den Ehebund zu schließen. Aber selbst dann, wenn keine Meldungen aus der Gemeinde vorliegen, darf das Bauen nicht unterbleiben. Gebe man den Landwirtssöhnen, die in die Stadt wanderten und dort das Elend nicht länger ertragen wollen, Gelegenheit zur Rückkehr aufs Land; es werden sich mehr als genug finden. Welche gewaltigen Vorteile würden durch die Verwirklichung der Vorschläge dem Volksganzen erwachsen, welche Bedeutung hätten sie volkswirtschaftlich!

Es bliebe noch die Frage offen über die Beschaffung der Mittel. Wenn die Gemeinden selbst bauen, könnte eine Wohnsteuer je nach Leistungsfähigkeit des einzelnen eingeführt werden, durch die das aufgewandte Kapital verzinst und amortisiert wird. Es wäre aber auch ein anderer Weg denkbar, indem ländliche Bauvereine gegründet würden zur Erfüllung des Zweckes. Die Landwirtschaft ist zum Teil mit Papiergeld gut versehen; mancher Landwirt fragt sich, welchen Wert besitzt das Papier und wie lange behält es diesen Wert noch? Es sind nicht wenige Landwirte, die trotz der hohen Preise sich Maschinen gekauft haben, um Werte zu besitzen, anstatt des unsicheren Wertes unseres Papiergeldes. Wer seine Banknoten zu Hause verwahrt und auf Zinsen verzichtet, der kann auch sein Geld dem Bauverein — vielleicht auch unverzinslich — zur Verfügung stellen. Er wird klug daran tun; denn die Häuser haben und behalten ihren Wert.

Wir verkennen keineswegs die Schwierigkeiten, die sich der Durchführung unserer Vorschläge entgegenstellen. Die Städte standen und stehen vor Bergen von Schwierigkeiten, sie mußten darüber hinweg. Neben der Beschaffung der Lebensmittel ist heute die Wohnungsfrage am dringlichsten, aber auch am schwierigsten zu lösen. Wenn das Land dazu übergeht, seinen eigenen Söhnen eine Wohnung zu bieten, dann entlastet es die Städte, dann trägt es zur Gesundung des Volkes bei, dann hilft es auch lösen die Arbeiterfrage auf dem Lande.

Es wird aber auch der Gemeinschaftsgeist geweckt, und die Lebensfreude wird bei vielen Volksgenossen zurückkehren. Mögen Behörden oder auch Einzelpersonen, die berufen und gewillt sind, dem Volke zu dienen, unsere Vorschläge prüfen. Wir sind bereit, bessere Vorschläge entgegenzunehmen, haben aber nur den einen Wunsch, daß möglichst schnell — ohne allzuviel Erwägen — gehandelt wird.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: Friedr. Kuhle; für den Inseratenteil verantwortlich G. Bese; beide in Herford.

Ordnung

über die Erhebung von Standgeldern an den Wochen-, Jahr- und Viehmärkten sowie für die Benutzung öffentlicher Straßen u. Plätze an sonstigen Tagen in der Stadt Herford.

Auf Grund des Gesetzes vom 26. April 1872, betr. die Erhebung von Marktstandsgeldern bezw. des § 48 der Städteordnung für die Provinz Westfalen vom 19. März 1856 und des § 4 des Kommunalabgabengesetzes vom 4. Juli 1893 wird unter Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung nachstehende Ordnung über die Erhebung von Standgeldern auf den Wochen-, Jahr- und Viehmärkten, sowie für die Benutzung öffentlicher Straßen und Plätze an sonstigen Tagen in der Stadt Herford erlassen.

A. Wochenmärkte.

§ 1.

An Marktstandgeld werden für jeden Markttag erhoben:

	a.	b.
1. Für eine Verkaufsstelle, bestehend in einer Bude oder einem Markttische, für den angefangenen qm	0,75 M	1,00 M
2. Von einer Stange mit Waren, zu ¼ Meter breit gerechnet, für das laufende Meter	0,25 M	0,50 M
3. Vom einem Wagen	2,50 M	—
4. Von einem kleineren durch Esel oder Hund gezogenen Wagen . .	1,00 M	—
5. Von einem Handwagen oder Schiebkarren	0,50 M	—
6. Von einem großen Korbe, Kasten, Kübel von ¾ qm	0,50 M	0,75 M
7. Von einem kleinen Korbe, Kasten, Kübel oder Sack	0,25 M	0,50 M
8. Für das in den Marktställen untergebrachte Zugvieh pro Stück .	—	1,00 M

§ 2.

Für einen den Marktbesuchern auf die Dauer eines Jahres in der Markthalle überlassenen festen Stand sind an Standgelder zu zahlen für den angefangenen Quadratmeter vierteljährlich 25 M.

Für einen, den Marktbesuchern auf die Dauer eines Viertel- oder Halbjahres in der Markthalle überlassenen festen Stand ist zu dem vorstehend festgesetzten Betrage des Standgeldes ein Zuschlag von 20 Prozent zu zahlen.

B. Jahrmärkte.

§ 3.

An den Jahrmärkten und dem Visionsfeste werden von den Marktbesuchern, welche Waren feilbieten (Zigaretten, Schokolade, Nippessachen, Haushaltungskleinkram usw.) für den angefangenen Quadratmeter 50 Pfg. erhoben.

C. Viehmärkte
(auf dem Lübberbruch).

§ 4.

Das Standgeld für den Viehmarktverkehr beträgt:

1. Für zum Verkauf ausgestellte Pferde	4,00 M
2. Für zum Verkauf ausgestellte Ochsen, Kühe, Rinder, Esel	3,00 M
3. Für zum Verkauf ausgestellte Schweine . .	1,50 M
4. Für zum Verkauf ausgestellte Kälber, Schafe, Ziegen	1,00 M
5. Für zum Verkauf ausgestellte Fickel, Gänse usw.	0,50 M
6. Für die Benutzung des Marktplatzes zu Aufstellung von Buden, Tischen usw. für das angefangene Quadratmeter	0,50 M

Diese Ordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft, von welchem Zeitpunkt ab alle entgegenstehenden Bestimmungen aufgehoben werden.

Herford, den 30. November 1920.

Der Magistrat.

Genehmigt.

Minden, den 23. Dezember 1920.

Namens des Bezirksausschusses:

Der Vorsitzende.

J. V.: gez. Hassenstein.

Veröffentlicht!

Herford, den 27. Dezember 1920.

Die Polizei-Verwaltung.

In Gemäßheit des § 65 des K.-A. G. vom 14. Juli 1893 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß durch Beschluß der Gemeindevertretungen die Prozentsätze mit denen die staatlich veranlagten Realsteuern zur Gemeindesteuer herangezogen werden im Rechnungsjahre 1920 anderweitig festgesetzt sind und zwar in der Gemeinde Belke-Steinbeck auf 600 Proz., Besenkamp auf 575 Proz. Dreyen auf 600 Proz., Herringhausen auf 600 Proz., Oldinghausen auf 600 Proz., Pödinghausen auf 600 Proz., Siele auf 1050 Proz., Westerenger auf 600 Prozent.

Der Kreisausschuß hat diese Beschlüsse am 16. Dezember 1920 genehmigt.

Die sich aus der Höherfestsetzung ergebenden Mehrbeträge werden demnächst zur Hebung gelangen.

Enger, den 31. Dezember 1920.

Der Amtmann.

Nähmaschinen

FÜR HAUS- UND INDUSTRIEGEBRAUCH,
sowie versenkbare Nähmaschinen in verschiedenen Ausführungen.
Reparaturen an sämtlichen Systemen werden prompt und preiswert ausgeführt.

H. Corsmann
Fernruf 925. Göbenstrasse.
Nähmaschinenhandlung
und mechanische Reparaturwerkstatt.

Sauberes Mädchen
gesucht, für ganze oder halbe Tage.
Wittekindstraße Nr. 8.

Wer arbeiten soll
bedarf einer hochwertigen Ergänzung der noch immer knappen Lebensmittel.
Gute Schokolade
ist das altbewährte Mittel, um zu jeder Tageszeit den ermüdenden Körper zu stärken und ihm
jeden Rest des Hungergefühls
zu nehmen. — Das Erzeugnis der einheimischen Schokoladen-Industrie erfüllt diese **Ansprüche des deutschen Volkes** besser als irgend ein Auslandsfabrikat es vermag. Darum kauft nur
Deutsche Schokolade
Verband deutscher Schokolade-Fabrikanten (e. V.) Dresden.

Trauerbriefe in schnellster u. sauberster Ausführung liefert **Buchdruckerei Fr. Kuhle**

Achtung!
Ostfriesische Schafwolle
lange Wolle, ungewaschen
Nur so lange Vorrat reicht, liefern wir die so sehr beliebte ostfriesische Wolle in hochfeiner Qualität
netto 12 Pfund nur 295 Mark
netto 30 Pfund nur 700 Mark
Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages franko jeder Station. Die Wolle eignet sich zum Verspinnen für feinere Strumpfgarne und Stoffe.
Viele Dankschreiben und Nachbestellungen.
Umtausch gestattet.
Auf Wunsch geben wir Adressen von Spinnereien, welche Wolle verarbeiten. Genaue Angabe der Adressen erforderlich. Schreiben Sie sofort an
Hieronymus Hanauer Söhne,
Lingen (Ems) Abteilung Wolle.

OSTHOFF-HERFORD
STEINHÄGER - EDELLIKÖRE - WEINBRAND
SCHUTZMARKE. Gegr. 1863 SCHUTZMARKE. Gegr. 1863

Mein Heim

Vernünftige Leibesübung.

Es werden in bezug auf Leibesübungen und Ernährung von vielen, besonders jüngeren Leuten, fortwährend schwere Fehler begangen. Viele sind der Meinung, an körperlichen Anstrengungen, wie Rudern, Turnen, Radfahren und dergleichen nie genug tun zu können; wenn sie dann abends ihre Kräfte völlig erschöpft haben, sind sie natürlich ausgehungert, setzen sich hin und füllen sich den Magen mit einer erstaunlichen Menge von Speisen und Getränken. Eins ist so falsch wie das andere, und durch das andere, die Überfüllung mit Nahrungsstoffen, wird die gute Wirkung der körperlichen Übung stets sofort wieder aufgehoben; es ist eine permanente Störung des natürlichen Gleichgewichts, die sich im zunehmenden Alter rächt. — Nun gibt es aber auch Leute, denen die Mittel fehlen, sich nach erschöpften körperlichen Kräften reichlich zu nähren, bei solchen mögen gewisse Vorzugsmuskeln über Gebühr ausgebildet werden, aber eigentlich kräftige Personen werden sie deshalb doch nicht, und wenn sie älter werden, fallen sie plötzlich ab, werden mager, haben erschlaffte Muskeln und leiden an Herzschwäche. Es ist etwas ganz anderes, wenn z. B. ein Mensch, der im Freien fortwährend schwere Arbeiten verrichten muß, etwa ein Schiffer oder Lastträger, schwere Nahrungsmittel reichlich zu sich nimmt, er verarbeitet sie, so daß sie in Fleisch und Blut gehörig übergehen und er ganz allgemein gesund und kräftig wird und bleibt. Bei einem mehr künstlichen System, wie es z. B. der Mensch mit sitzender Lebensweise anwendet, ist Maßhalten die erste Bedingung, frei von aller Übertreibung in der einen oder andern Richtung.

Im höheren Alter verbieten sich schwere körperliche Bewegungen, die nicht seit vielen Jahren im Lebensberufe liegen, von selbst, weil dabei Magen, Lunge und Herz viel zu stark angegriffen werden. Dann ist das Maßhalten in noch weit höherem Grade geboten. Fußpartien, Kegeln ohne Übertreibung, ein wenig Holz sägen, leichte Gartenarbeit lassen sich empfehlen; aber große Vorsicht bei Bergsteigen wie überhaupt bei allen Übungen, die verstärktes Atmen, vermehrte Herztätigkeit und vieles Bücken erforderlich machen. Diejenigen Alten, welche sich reichlich und gut ernähren können, werden bei allzuviel Ruhe leicht fett und das Fett wird ihnen eine Last. Besonders ist dies der Fall, wenn sie viele Mehlspeisen genießen. Für sie ist eine gesunde Fleischnahrung, mit leicht verdaulichen Gemüsen und Salat, bei mäßigen Körperübungen ratsam; wogegen die zur Magerkeit neigenden — und das ist die Mehrzahl — allerdings sich auch nicht von Fleischgerichten ausschließen sollen, aber mehr mehlige Speisen, mit gutem Fett bereitet und mit Zucker versetzt, vorzuziehen haben.

Diät ist in allen Fällen besser als ein gefüllter Arzneikasten. Auf eine tüchtige, vernunftgemäße Ernährung ist das größte Gewicht zu legen. Nur die allzu reichlich und die mangelhaft Genährten fallen der Krankheit am leichtesten zum Opfer. Und noch eins: alle älteren Leute haben sich vor tiefen, schweren Gemütsbewegungen zu hüten; Ärger, Kummer, Schreck, Furcht, überhaupt jedes Seelenleid untergraben die ohnehin durch Alter geschwächte Lebenskraft sehr rasch und machen die Resultate der besten Diät zunichte.

Die bunte Mappe.

Schlagfertigkeit eines Bauern. Als König Karl XV. von Schweden 1870 sich auf dem Schlosse Bekaskog befand, wurde der Großbauer Sven Nilsson aus Österlöff, der beredte Reichstagsrepräsentant seines Standes, vom König eingeladen, um ihn für die vom König beabsichtigte Vermehrung der Artillerie und der Befestigungen Karlskronas zu bestimmen. Ein anwesender hochgeborener Artillerieoffizier, der in besonderer Gunst des Königs stand, war zugegen und schien Lust zu haben, sich an dem „Bauern" zu reiben, und deshalb fragte er ihn, ob es wahr wäre, daß er Dorfschuhmacher gewesen sei. „Gewiß ist das wahr," antwortete Sven Nilsson, „aber Sie, Herr Graf, sind es wohl nicht gewesen?" — „Nein — aber wie meinen Sie das, Nilsson?" fragte der Offizier. — „Dann wären Sie, Herr Graf, es heute noch!" lautete Sven Nilssons Antwort. — Der Graf biß sich in die Lippen. „Das hast du ehrlich verdient," sagte der König und lachte, daß es im Saale widerhallte.

Zigeunerschlauheit. Als Erzherzog Joseph von Österreich im preußisch-österreichischen Kriege 1866 mit seinen Soldaten in der Nähe einer böhmischen Ortschaft ein Lager aufschlug, arbeitete er noch bis in die Nacht hinein, nachdem alles längst zur Ruhe sich begeben hatte. „Halt! — Wer da!" ertönte um Mitternacht der Ruf des Wachtpostens vor seinem Quartier, und unmittelbar darauf meldete der Adjutant dem Erzherzog: „Draußen stehe ein Zigeuner, der ihn dringend allein zu sprechen wünsche!" Der Erzherzog befahl den Mann hereinzuführen. „Was gibt es?" fragte er. „Was willst du?" — „Der Feind rückt an, um uns zu überraschen!" — „Unmöglich! Die Vorposten würden es gemeldet haben." — „Hoheit, der Feind ist noch zu weit entfernt!" — „Woher kannst du das denn wissen?" — „Wenn Hoheit an das Fenster treten", sagte der Zigeuner, „werden Hoheit es gleich selbst bemerken!" Erzherzog Joseph trat ans Fenster, sah hinaus und schüttelte den Kopf. „Gewahren Hoheit nicht die vielen Vögel, die aus dem Wald gen Süden fliegen?" — „Ja!" erwiderte der Erzherzog nach angestrengter Ausschau. „Doch — was weiter?" — „Hoheit! Gehen denn zur Nachtzeit die Vögel nicht gerade so zur Ruhe wie die Menschen? Und würden sie zur jetzigen Zeit umherfliegen, wenn sie nicht aufgescheucht aus ihrem Schlummer wären? Der Feind zieht durch den Wald und das hat sie gestört!" — „Ich danke dir, mein Sohn!" sagte erfreut der Feldherr und entließ, reichlich belohnt, den schlauen Sohn der Puszta, dessen Scharfsinn in der Tat recht beobachtet und dadurch das österreichische Lager vor einer verhängnisvollen Überraschung bewahrt hatte.

Die beiden Hindernisse. Ein junger Kaufmann in San Franzisko lenkte die Aufmerksamkeit einer älteren, aber reichen Witwe auf sich. Verliebt, wie sie in ihn war, ließ sie gelegentlich die Andeutung fallen, daß sie einer Heirat nicht abgeneigt sei. Der gerissene Geschäftsmann griff diese Anspielung sofort auf, bemerkte aber zögernd, daß einer ehelichen Verbindung zwei Hindernisse entgegenständen. „Nennen Sie sie mir!" ermunterte ihn die liebeglühende Witwe. „Das erste ist," entgegnete der junge Mann, daß es mir an Mitteln fehlt, um mir einen Laden einzurichten." Die Witwe übergab ihm einen Scheck auf ihr Bankhaus, und eine Woche später war der Angebetete Besitzer eines stattlichen Ladengeschäftes. Bei einem Besuch wollte nun aber die Witwe auch das zweite Hindernis wissen, das ihrer Verbindung im Wege stehe. „Das zweite Hindernis ist," erklärte der Kaufmann lächelnd, „daß ich schon eine Frau habe!"

Kindermund.

Schonungsvoll. Berta, das kleine Töchterchen des Hauses, hatte eine Lieblingspuppe, die sie und mit ihr das ganze Haus „Dattelchen" nannte. Eines schönen Tages, als die Mutter wohlgelaunt sagte: „Berta, wir wollen ausgehen, kannst Dattelchen mitnehmen", klappte nicht alles. Eilfertiges Verschwinden in der Kinderstube, langes, — sehr langes Ausbleiben, endlich Rückkehr, Berta blaß und verstört. — ohne Dattelchen. „Na, Berta, ich dachte, Dattelchen soll mit?!" Tiefes Schweigen! — Plötzlich und unvermittelt umklammerte Berta die Mutter, ein Tränenstrom bricht aus ihren Augen. „Aber Bertachen, was hast du?" — „Ach, Mutti, Dattelchens Hut ist fort! Schon seit acht Tagen! Ich kann Dattelchen nicht mitnehmen!" Der Schmerz des Kindes, den es nun schon acht Tage allein mit sich herumschleppte, ging der Mutter nahe. Und das sagst du erst heute, Berta?!" — „Ach, Mutti", klang es ganz aufgelöst, „ich wollte dir diesen furchtbaren Schmerz ersparen!"

Das schlaue Gretchen. Gretchen, ein achtjähriges Mädchen, wird von ihrer Mutter zum Kaufmann geschickt, mit dem Auftrag, zwei Eier zu holen. Der Kaufmann erblickt das Geld und bemerkt: „Mein Kind, die Eier sind seit heute teurer geworden, zwei kosten 50 Pfennig mehr." — „Da geben Sie mir doch zwei von gestern", antwortet schmunzelnd die Kleine.

Schutzmarke

Wolle

...schöne,

...Adressen erfor-

...Marke

...Herforder Zeitung für Stadt und Land.

...Herford, den 14. Juli 1893 ...

...Herford, den 16. Dezember ...

...Der Magistrat.

Herforder Erzähler

Unterhaltungsbeilage zur Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 5. Januar 1921.

Erblühende Knospen

Roman von Otto Behrend.

(28. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die nächsten Tage waren Tage schweren Leides, das sie allein, ohne ein Trostwort tragen mußte. Eine Erleichterung nur war, daß man sie zu Hause in Ruhe ließ — man hielt sich von ihr zurück, instinktiv ehrte man doch den Schmerz und man sagte sich, daß vor der Hand nichts zu tun, überhaupt nicht viel mehr zu ändern sei. Gustav Dohses Einfluß hatte hier viel vermocht. Zu seiner Schwester zu reisen, lehnte Paula entschieden ab, bevor sie über das Befinden des Verwundeten völlig beruhigt sein könne, von ihm selbst Verzeihung und die Gewißheit erlangt habe, daß er ihr nicht zürne. Dabei hatte es noch einen häßlichen Auftritt mit der Mutter gegeben. Auch der Dicke, der anfangs ein paarmal versucht hatte, die junge Schwägerin in seiner jovialen Weise aufzuheitern, war still geworden, nachdem Frieda ihm eine Eifersuchtsszene gemacht hatte.

Paula verzehrte sich im stillen; da kam eines Mittags, gänzlich unerwartet, Erna. Es war ein erster Freudenblitz in dem armen Herzen, als sie die Freundin sah. Wärme durchrann wieder ihren Körper.

„Erna, du?"

„Mein Gott, Paula, wie siehst du aus!" Die frische Blondine konnte den Ausruf nicht unterdrücken. „Papa hat mir alles erzählt, er schickt mich zu dir —"

„Er schickt dich — zu mir — so komm."

Sie führte die Freundin in den Salon.

„Ich wollte immer schon kommen. In den Zeitungen hat so viel Unsinn gestanden."

„Und doch liegt alles so einfach." Paula hatte es sich so oft wieder und wieder zurechtgelegt — hatte sie denn anders handeln können?

„Übrigens, Baumgarten hat dann einen Artikel verfaßt, und viele haben ihn abgedruckt. Du brauchst den Kopf nicht zu verstecken. Doch Papa war böse auf dich, daß du nicht zu ihm gekommen bist, als der Italiener dich belästigte; Mama nahm gleich deine Partei."

„Und du, Erna?"

„Ich weiß nicht, mir ward so eigen, wenn ich an dich dachte, ich habe mir viele Gedanken gemacht. Es muß etwas Großes sein, für seine Liebe zu leiden. Lache mich aus, aber immer mehr erscheinst du mir wie eine Heilige."

Gedankenverloren starrte Paula von Stahlberg zum Fenster hinaus. „O, Erna", sprach sie dann plötzlich, und ein Erschauern lief durch ihren Leib, „auch dir, auch dir kann ich es nicht sagen, was es bedeutet — als seine Lippen mich berührten — nur ihm danke ich alles."

„Wieso?"

„Wieso?" — sie sprach es nach wie im Traume — „da war ich sein, da wußte ich, was es heißt, sich verlieben und doch fest stehen in starkem Arm."

„Und er hat dich lieb?"

„Ja, daran gibt es keinen Zweifel. Und ich hätte nicht anders handeln können", fuhr Paula fort, „gegen niemand hätte ich von jenem Augenblick sprechen können, deshalb mußte ich den einzigen Mitwisser um jeden Preis zum Schweigen bringen."

„Es war unvorsichtig von dir, sagt Papa, und unrecht, daß du deine Freunde vergaßest."

„Es mag sein, verzeiht mir, mehr kann ich nicht sagen. Wenn ich geirrt habe — jetzt weiß es alle Welt. Und doch möchte ich jedem ins Gesicht sehen."

„Das kannst du auch. Und du sollst recht bald wieder einmal zu uns kommen."

Paula sann einen Augenblick. „Erst wenn ich Gewißheit habe, was wird."

„Hoffe, Paula, hoffe, und komme zu uns, schiebe es nicht hinaus."

Wieder starrte Paula vor sich hin.

„Ich bin dir lästig", meinte Erna.

„Nein — dein Besuch war mir wieder die erste Freude."

Sie versuchten verschiedene Gespräche, aber immer stockten sie bald wieder. Dann erhob Erna sich. „Du kommst bald, nicht wahr — morgen — heute schon."

„Sobald ich Gewißheit habe, wie es geht." Sie sprach es fest.

Erna küßte die Freundin zum Lebewohl. So seltsam ward ihr, als sie den Mund berührte, den eines Mannes Mund geküßt hatte. Plötzlich hingerissen, daß sie doch nicht gänzlich verlassen sei, legte Paula volle Lebenswärme in diesen Kuß.

Dann wechselte Erna noch einige Worte mit der Geheimrätin, die, obwohl allein zu Hause, doch in begreiflicher Scheu vor einer ihr Fernstehenden, sich erst im letzten Augenblick zeigte. Sie war erfreut, daß sich trotz des skandalösen Vorfalls die alten Beziehungen wieder zu knüpfen begannen, und dies schon kam Paula zugute.

Paula war durch den Besuch, wenn die Unterhaltung sich auch stockend und meistens sehr unbestimmt hingezogen hatte, erfrischt, und damit wuchs auch ihre Hoffnung für den Geliebten. Und wirklich, als wenn es nur ihrer wachsenden Hoffnung bedurft hätte, erhielt sie an diesem Tage die Nachricht, daß die ernstliche Lebensgefahr für beseitigt gelten könne.

Aber noch mehrere Tage vergingen, bevor die Ärzte dem Verwundeten erlaubten, Besuch zu empfangen. Bisher hatte er nur seine Mutter gesehen, die gleich am ersten Tage telegraphisch herbeigerufen worden war. Jetzt hatte er nach Baumgarten verlangt, aber als dieser kam, nur Weniges und zögernd mit ihm gesprochen. Matt hatte seine Hand in der des Freundes gelegen, offenen Auges hatte er über die Bettstatt gestarrt. Von seiner Genesung hatte er gesprochen, von den Schmerzen, die er erduldet, von der Sonne und dem Frühling. Die Mutter saß dabei an seinem Bett, mit herzlichen Blicken suchte sein Auge die alte Frau, die um jede seiner Regungen aufs zärtlichste besorgt war, immer wieder. Baumgarten hatte von dem Drama gesprochen, das in Vorbereitung war, wenn auch noch Zweifel bestand, ob die Uraufführung noch in dieser Saison erfolgen, oder ob es vorteilhafter die nächste eröffnen solle. Greven hatte zugehört, man sah die Spannung in seinen Mienen, dann aber verfinsterte sich seine Stirn und er lehnte

mit einer kurzen, nervösen Bemerkung ab, weiteres davon zu hören. Dies befremdete Baumgarten, und er unterließ es nun auch, von Paula von Stahlberg zu reden, von der er ja wußte, welchen Anteil sie an dem Stücke habe. Es war ihm auch schon befremdend gewesen, daß der Kranke nicht nach ihr gefragt hatte.

Der Kritiker hatte das junge Mädchen seit jenem ersten Morgen nicht wiedergesehen, aber von Schröder ihren Wunsch erfahren, Greven zu sehen. Das war ja auch nur selbstverständlich. Er fragte vor dem Verlassen der Charité den behandelnden Arzt, ob ein Besuch der Braut erlaubt sei. Dieser gab in der Meinung, der Kranke habe selbst den Wunsch geäußert, seine Zustimmung.

Das Eingreifen des sonst so scharf überlegenden Kritikers war nicht glücklich. Aber ihn schmerzte die geringe Anteilnahme des Dichters an seinem Werke, er wünschte ihn auf andere Gedanken zu bringen und hoffte auf eine günstige Einwirkung des sanften, ruhigen und verständigen Mädchens auf seinen Freund. Sie war ohne Zweifel die nächste dazu, sein Interesse wieder in die ihm von der Natur gewiesene schöne Bahn zu lenken. Und der Arzt hatte kein Bedenken gegen diesen Besuch der Braut, obwohl er wußte, wie eng sie mit dem unseligen Vorfall verknüpft war. So ließ er sich nur durch den immer stärker werdenden Eifer, Gutes zu stiften, leiten und begab sich zu Stahlbergs. Die Geheimrätin hielt sich sehr reserviert. „Ich werde in dieser unglücklichen Angelegenheit ja nur geschoben wie eine Puppe", meinte sie, „natürlich mag meine Tochter gehen, mein Schwiegersohn wird sie heute nachmittag begleiten. Und nach einer Aussprache können wir dann wenigstens von einer stillen Verlobung sprechen. Nachher wird meine Tochter verreisen." —

Als Paula bleich und kaum die innere Erregung bemeisternd mit Gustav Dohse im Wartezimmer des Krankenhauses saß, kam der anmeldende Wärter mit der Nachricht zurück, der Verwundete wolle keinen Besuch empfangen.

Entgeistert starrte das junge Mädchen ihn an. „Wie sagen Sie?" Sie wähnte, nicht recht gehört zu haben, es war ja unmöglich.

Der Wärter zuckte bedauernd die Achseln. „Ich kann nichts anderes sagen."

„Aber ich bin — er erwartet mich — haben Sie meinen Namen denn nicht genannt?"

„Ja — Fräulein von Stahlberg."

„Er ist gewiß noch zu krank", mischte sich nun der Dicke ein und klapperte mit dem Gelde, das er seit einiger Zeit nobel lose in der Hosentasche trug.

Der Wärter hatte die Sache gewiß nicht richtig ausgerichtet, da mußte man mit einigen Moneten nachhelfen. „Geh'n Sie nur nochmal und fragen Sie — die junge Dame ist meine Schwägerin, die Braut des Herrn. Es soll Ihr Schade nicht sein."

„Sie befinden sich im Irrtum, mein Herr", der Mann blieb trotz der unverhüllten Zumutung freundlich, „ich kann nichts mehr tun. Sie müssen sich sonst schon an den Herrn Doktor wenden, der ist aber augenblicklich bei einer Operation."

„So gehen wir", sprach Paula.

Dies war ein neuer, schwerer Schlag für die Unglückliche, die sich, seit Ernas Besuch und den besseren Nachrichten allmählich wieder aufgelebt, in zitternder Erwartung diesem ersten Wiedersehen mit dem Geliebten entgegengesehnt hatte, das das Glück, die volle Lebensfreude wieder vor ihr erschließen sollte.

Nun war sie plötzlich in finstere Nacht zurückgeworfen und den furchtbarsten Zweifeln überlassen.

Er liebt mich nicht — es war alles nur ein Spiel, sonst wäre dies nicht möglich, diese Abweisung. Seine Mutter ist bei ihm — ich bin ihm nicht gut genug. Ich bin verfemt durch den Kuß — daß ich ihm verriet, wie schrankenlos ich ihn liebe. Die ganze Unklarheit der Beziehungen, das zögernde, unsichere Verhalten des Mannes kam ihr wieder zum Bewußtsein — für sie war ja nur eins leitend gewesen, die Liebe. — Und ihm war es nicht ernst gewesen. — Was hatte er gewollt? Mit Schaudern erkannte sie, meinte sie wenigstens zu erkennen, an welchem Abgrunde sie gestanden habe. Sie hatte ja schon von so mancher gelesen und gehört ohne klares Verständnis — jetzt fing sie an zu begreifen. Sie war ihm gegenüber keines Willens mehr gewesen, das fühlte sie jetzt — er hätte nur zu verlangen brauchen. Sie konnte so denken, eine weiche, schmiegsame Frauennatur, bestimmt, im Manne aufzugehen, in der tief und unbewußt die Leidenschaft glüht, ein junges, armes Wesen, das in harter, verständnisloser Umgebung lange nach Liebe gehungert, auf sich allein gestanden hat, und doch sich so gern entsagt, um Glück verbreitend ruhen zu dürfen. Eine Natur, wie sie der nicht zu unterdrückende, bei aller äußeren Zartheit, bei aller Feinheit des Empfindens doch im gewissen Sinne brutale Egoismus des Künstlers, unter dem dieser selbst in den Stunden des Erkennens am schwersten leidet, zum Weibe braucht, der er vergilt durch Spannen innigster Liebe, durch die Märtyrerkrone des Erfolges, dessen herrlichste Ranken sie ihm mit treuer Hand flechten hilft.

Ein anderer Gedanke kam der Liebenden, der die Oberhand behielt. Er mißtraut mir — er muß mir mißtrauen. Tief schmerzlich durchzuckte es sie. Aber doch wieder ein Aufjauchzen dabei — sie brauchte nicht an seiner Liebe zu zweifeln. Er weist mich ab, weil er mich für unwürdig hält, aber er liebt mich, sonst würde er mich den Grund wissen lassen, er verschließt sich in sich, weil er mich liebt — geliebt hat und entsagen will, da er mich seiner nicht für wert hält. Nein, es war keine Gefahr gewesen mit ihm.

Aber einmal muß ich noch mit ihm sprechen, aus meinem Munde soll er es hören, daß ich seiner nicht unwürdig war, dann will ich mich seiner Entscheidung fügen.

Seltsam belebte sich ihr Mut, und es drängte sie zu einer Aussprache, war es ihm gegenüber noch nicht möglich — der Kranke mußte geschont werden —, so einem andern Herzen. Sie bat darum, zu Schröders gehen zu dürfen. Einige Tage waren verstrichen. Ihr wurde die Erlaubnis gegeben.

Sie schüttete Erna ihr Herz aus und fand Verständnis und Trost. „Sei ganz ruhig, liebe Paula, es wird noch alles gut."

Tom Schröder und Frau Helene kamen hinzu. Erna ließ sich nicht zurückhalten, sie weihte ihre Eltern ein, sich an die Mutter schmiegend. Paula stand allein, aber doch lebte ein Glücksgefühl in ihrem Herzen. Und Erna blickte mit Bewunderung auf die Freundin, die so schweres zu ertragen hatte.

Schröder konnte dann mit Greven sprechen, der den gereiften Mann, dessen Worte so überzeugend klangen, ruhig anhörte. „So mag sie kommen," sagte er endlich. Aber als er wieder allein war, kehrten ihm die alten Zweifel zurück.

Es war wirklich so, wie Paula von Stahlberg richtig herausgefühlt hatte, er zweifelte bitter und schwer an der Geliebten, er konnte sie nicht wiedersehen, wo er einer Unwürdigen wegen seiner alten Mutter furchtbares Leid, bald den schwersten Schlag bereitet hätte. Wie er auch die Zweifel bannen wollte, immer stellten sie sich wieder ein. Sie hatte ihm zuerst ein Rendezvous geradezu aufgedrungen, sie hatte sich küssen lassen, ohne Sträuben, sich so leicht dann allem gefügt, das er selbst jetzt oft als unbegreiflich erkannte. Sie konnte nicht das sein, wofür er sie hielt, es wäre sonst auch unmöglich gewesen, daß sie sich zu einem solchen Atelierbesuche hergab. Und was ihm Schröder auch gesagt hatte, es klang gewiß überzeugend und der Mann hatte auch in ehrlicher Überzeugung gesprochen. Aber konnte nicht auch er getäuscht sein, mit klugen Worten beredet? Und ja, es war so. Finster und entschlossen gab Hermann Greven diesen Gedanken nach. Er wollte seine Zusage Paula von Stahlberg zu sehen widerrufen, doch dann zog es ihn wieder, der Falschen von Angesicht zu Angesicht zu sagen, wie es gewesen sei, und damit ein für allemal ein Ende zu machen.

Ein Gefühl wohliger Lust ergriff ihn, abzuschließen in solcher Weise. Der Arzt sah, daß der Patient in Erregung war. Er empfahl Ruhe. „Schieben Sie den Besuch Ihrer Braut noch hinaus", riet er, obwohl er nicht einmal wußte, daß es sich dabei um etwas Ernstes handle.

„Nein, dies wird mir Genesung bringen."

Dann mahnte die Mutter, die von allem wußte.

„Fürchte nichts, Mutter" — er nahm ihre Hand — „ich kann erst völlig genesen, wenn dieses vorbei ist."

Hierauf lag er sinnend in den Kissen. Sie reichte ihm einen kühlenden Trank. Nachdem er getrunken hatte, versank er wieder in Sinnen. Bald schoben sich Falten auf seiner Stirn zusammen, dann wieder ging ein Leuchten durch sein Auge. Still saß die Mutter ergebungsvoll an seinem Bette, vom Büchlein, in dem sie las, immer wieder verstohlen den Blick auf den Sohn richtend.

(Fortsetzung folgt.)

Rezia.

Von Elfriede Renfing.

(Nachdruck verboten.)

Im alten Hennegau, im grünumbuschten Werratal, liegt heute noch Kloster Veßra. Es dient nicht mehr der Weltflucht, sondern dem tätigen Leben, ein großer Landwirtschaftsbetrieb herrscht auf dem alten Klosterhofe.

Seht ihr den seltsamen Zug auf der Landstraße herabziehen? Staub wirbelt auf in der glühenden Sommerluft. Ist dies eine Wüstenkarawane oder eine Trugbild, eine Gaukelei? Da schwanken hochbeladene Kamele einher, auf denen braune, buntgeschmückte Frauen thronen, und neben denen schreiend Beduinenbuben herlaufen. Was hat das alles zu bedeuten? Und allen voran auf weißem reichgezäumten Zelter die schöne Führerin des sonderbaren Zuges, tiefverschleiert, die schlanke, ungeduldige, die herrisch nach der in langsamer Gangart verharrenden Karawane blickt. Fürwahr sie sitzt auf ihrem Roß wie auf einem Thron von Gold und Purpurschabracken. Die süße Rezia ist's, König Hatems von Edessa kühne Tochter.

Doch was sucht sie hier im fremden nordischen Lande zwischen düsteren Tannenwäldern und breiten Flüssen, der heißen Wüste sonniges Kind? Welche Macht hat sie hergetrieben, oder was begehrt sie auszurichten? Des Grafen Botho von Henneberg Braut ist sie, deren Herz er auf der Kreuzfahrt gewann, daß sie es trieb, ihm nachzureisen über Länder und Meere. Nun ist sie ihm schon so nahe; hier ist sie im Hennegau, seine Burg ist nicht mehr fern, und bald wird er ihr entgegeneilen, sie an sein Herz zu schließen.

Da fangen die Lüfte an zu singen wie die Wellen des Flusses neben ihr, ein Schwellen und Wogen, ein Fließen und Klingen ist's; auf den Klostertürmen von Veßra hebt es an, und weiter, immer weiter im Gau pflanzt es sich fort. Sie selbst wird von einem ganzen Strom klingenden Jubels getragen.

Das ganze Land scheint sich ihres Kommens zu freuen, so seltsam ist es und so süß und doch betrübend; nie hat sie im fernen Morgenlande solchen Sang der Lüfte vernommen! Da tritt aus der Klosterpforte ein Männlein und will eilig mit dem Meßbuch ins Gotteshaus schlüpfen. Schon ist die seltsame Fremde ganz nahe herangeritten, so daß jener erschrocken zurückspringen will, aber doch stehen bleiben muß, von dem fremdartigen Strahl der dunklen Flammenaugen gebannt, die aus dichten Schleierhüllen heraus auf ihn gerichtet sind wie in angstvoller Frage.

Erstaunt hebt die schöne Morgenländerin ihre braune, goldberingte Hand empor in die schwingende, von Glocken durchtönte Luft und begehrt zu wissen, was es bedeutet. Da tut sich die hohe Pforte der Klosterkirche weit auf, aus der ein neues Brausen und Schallen hervordringt, und in den flutenden Sonnenschein tritt aus dem Kirchendunkel und der düsterroten Fackelglut ein festlicher Zug: allen voran ein herrliches junges Weib mit wallenden weißen Gewändern, blonden Flechten ums liebreizende Antlitz, an eines stattlichen Herrn Arm, der zum roten Sammetwams ein Federbarett trägt — es ist Botho von Henneberg, der gesuchte, geliebteste, ersehnteste Held Rezias, der seine Hochzeit feiert. Sie blickt, von einem Zauber befallen, auf die Dahinschreitenden, die sie und ihren seltsamen Zug nicht bemerken. Dieser ist noch zurück, und sie selbst verbirgt die Klostermauer, weit hinter die sie unwillkürlich, wie Schutz suchend, ihr Roß getrieben.

Begreifst du nun, du unseliges, schönes Wüstenkind, daß er dir verloren ist, der stolze schlanke Held des Nordens mit dem weiß und rot leuchtenden Antlitz und den Augen des Blitzes. Raufe in Verzweiflung dein Haar von der Farbe des Panthers und schlage deine ambrabraunen Brüste! Deine heiße Liebe, die dich durch Wüsten und Meere zu ihm pilgern hieß, ist vergeblich gewesen, ganz vergeblich. Du kannst ihm nicht gehören, eine andere, eine lichte Frau ist sein.

Beklage dein unseliges Los und kehre um in die heißen Steppen, wo ein nachtäugiger Fürstensohn deiner harrt, den du verschmähtest, und der dich neu ersehnen wird. Oder laß dich von den milden Klosterfrauen hier trösten, die dich in ihr reiches Haus führen und dich in ihrer harten Sprache süße Dinge lehren werden, daß deine feurige Seele feucht und traurig wird wie ein fruchtbares Erdreich nach einem Frühlingsorkan und voll

Nun lässest du deine reichen Kamellasten in den weiten Klosterspeicher tragen. Mit vollen Händen gibst du, weil dir ja alles genommen ward und du nur das noch geben darfst den Armen und Elenden des Landes, und feste Brücken und Mauern richtest du auf, daß der Gau fest und stolz werde durch deine Liebe.

Die tote Stadt.

Von Karl Max Haas.

(Nachdruck verboten.)

Es dunkelte. — Leichte Nebel sanken auf die Stadt herab und bedeckten mit dünnem, durchsichtigen Schleier die Trümmer der zerschossenen Häuser. Dunkelrot stieg die Scheibe des Vollmonds über Schutt und Zerstörung herauf, und durch die Nebelstreifen hindurch schien sie wie blutiges Haupt.

Blut, Blut — still lag alles, nur der Nachtwind pfiff schaurig durch öde Fensterbogen und Mauerlöcher.

Verwüstung und Tod. Die Statue des heiligen Andreas vor dem Kloster lag in Trümmern am Boden. Die Hand, die das Kreuz umfaßt hielt, war abgebrochen, und der Stumpf des Armes zeigte, wie um Vergeltung flehend, zum Himmel.

Aus einem zerfallenen Gemäuer schimmerte Licht, matter Lichtschein. Zerbrochene Fensterscheiben, ein kahler Raum. Halb eingestürzt. Ein Öllämpchen flackerte hin und her und warf einen unruhigen Schein auf Schutt und Stein. In einem Winkel stand ein kleines Strohlager; darauf ein Kind. Die Wangen hohl und eingesunken, die Augen voll Fieber. Und an dem Lager saß ein Weib. Das schwarze Haar in wilden Strähnen im Gesicht, in den Zügen den Hunger, in den Augen Verzweiflung und Wahnsinn ....

Das Kind fuhr auf, blickte mit seinen fiebrigen glänzenden Augen starr um sich.

„Mutter, Mutter die Wölfe."

Das Weib schüttelte das Lager.

„Sei ruhig, Sonja."

Der Nachtwind strich durch die zertrümmerten Scheiben. Die Lampe zuckte. Ein kalter Schauer schüttelte das Kind.

„Die Wölfe, Mutter, die Wölfe."

Ermattet sank es zurück und die Brust hob sich in leichtem Röcheln. Das Weib trat zum Fenster. Geisterhaft standen die Grundmauern der Sophienkirche in den Nachthimmel.

Ein schrilles Lachen gellte durch die Nacht.

„Ach, das Heiligtum! Hei, da reitet er vorüber, der Tod, auf einer Schindmähre und schwingt die Sense. Nur herein, Gevatter! Nur herein! Hol' er mein Mädchen."

Und das Lachen wurde zum wüsten Geschrei. Das Kind röchelte stärker. Plötzlich durchlief den zarten Körper ein Zucken.

„Mutter — Mutter, die Wölfe — — — siehst du nicht, ein großer Wolf — — er springt — —

Das Weib packte ein Grausen.

„Sonja, Sonja!"

Das Kind war tot — und wieder gellte das Lachen durch die Nacht.

„Schlechte Geschäfte gemacht, Knochenmann. Nur ein Mädchen. Sonja, tanze! Sieh, dort reitet der wieder vorbei auf seiner Schindmähre. Hu, wie er grinst. Komm, Gevatter, wir wollen tanzen!"

Und das Weib tanzte wild durch die Stube, durch die Tür auf die Gasse, über Schutt, Trümmer und Leichen.

„Sonja, tanze! Sieh, der Dürre auf dem Gaul fiedelt auf seiner Sense!"

Und das Weib tanzte und sang wilde wüste Weisen. Tanzte und sang.

Friedlich lag das tote Kind auf dem Lager, und die Mutter tanzte und sang, tanzte und sang und — stürzte. —

Ein kalter Luftzug strich durch den Raum. Die Lampe flackerte auf und erlosch mit leisem Zischen. Das Mondlicht brach durch die Scheiben und küßte das tote Kind sanft auf die Stirn.

Zwischen den Trümmern heulten die Wölfe.